

Lehre und Wehre.

Jahrgang 23.

Juli 1877.

No. 7.

(Eingefandt von P. Girich.)

Die neue Kenosislehre und deren neuester emendator.

Die vis motrix der Lehrentwicklung — wie zu erwarten stand — hat sich schon seit mehreren Decennien auch der Schrift- und Kirchenlehre von der Person Christi zugewandt und ihren alles zernagenden Zahn in dieselbe eingebissen. Sie hat dabei ihre eigne Art und Natur nicht verleugnet, sondern ihr heilloses Zertrümmerungs- und Zerstörungswerk mächtig geübt. Und vor dem hölzernen Schwert dieser Phantasmagorie fallen ja bekanntlich die kirchlichen Glaubenslehren wie Kohlstrünke, und durch ihren Posaunenstoß die altlutherischen Mauern, wie einst die Mauern Jerichos fielen. Denn nicht hat sie sich etwa damit begnügt, diesen oder jenen untergeordneten, auf der Peripherie dieser Centrallehre liegenden Punct anders einzuordnen, zurecht zu stellen oder als incongruent zu beseitigen, sondern in das innerste Herz derselben ist sie eingedrungen, hat ihr Gift in alle Venen und Aern eingeleitet, alle Nerven und Geflechte angetastet und eine völlig andere, neue Christologie zu construiren versucht. Das Mysterium der Incarnation, die persönliche Vereinigung der göttlichen und menschlichen Naturen in Christo, hat sie weggerissen, alterirt und mit ihren Philosophemen zersezt. Was von biblisch-kirchlichen Lehrgedanken noch übrig blieb, waren Reminiscenzen, die wie Wetterleuchten umherflogen und die trostlose Nacht dieser Illusion nur desto greiflicher machten. Sie unternahm, den Beweis zu liefern, daß Gottes ewiger Sohn nicht derselbe sei, gestern und heute und in Ewigkeit, sondern wandelbar, aus göttlicher Existenzform heraustretend und in eine menschliche Seinsweise eingehend, bis er durch seine Glorification zur ersteren wieder zurückkehrte. Sie will dem christlichen Glauben in diesem letzten Aeon noch einen ganz anderen Christum schaffen und darbieten. Die ganze Christenheit soll seit der Apostel Zeiten — alle Kirchenlehrer und Kirchensäulen mit eingerechnet — in ihrem Glauben und Hoffen, in ihren Kämpfen, Leiden und Siegen sich an einen wesentlich falschen Christum gehalten, den

rechten, wahren Gottes- und Mariensohn nach seinem factischen Wesen eigentlich nicht gekannt haben. Dies alles ist in der neueren Kenosislehre involvirt. Und erst jetzt, kurz vor der Inauguration des sicher in Aussicht stehenden tausendjährigen Reiches und dem Anbruch seiner Efulgenz und Glorie soll durch das „progressive Lutherthum“ der rechte Christus enthüllt und vor die staunenden Augen der Christenwelt hingestellt werden.

Und diese neulich entdeckte Kenosislehre scheint denn auch wirklich zur Realisirung des Millenniums nicht unbeträchtlich beitragen zu können; denn die wissenschaftsgläubigen lutherischen „Kälber und jungen Löwen“ schaaren sich bereits um sie in bester Einigkeit; die pantheistischen und vermittlungstheologischen „Pardel und Böcke“ schließen daselbst mit ihnen Frieden, und die unionistischen „Lämmer“ legen sich zu ihnen. „The rallying point“ zum postmillennischen Weltkrieg gegen Gog und Magog wäre damit zum Voraus schon gefunden. Die wissenschaftlichen Herzöge hätten noch den Heerbann auszusprechen.

Den Reigen zu dieser erstaunlichen Entdeckung eröffnete Thomasmus, 1845, mit seinen Beiträgen zur lutherischen Christologie und Kritik derselben, worin er dieses Fündlein zu Tage förderte. Einige Modificationen abgerechnet, trug er nachher dieselbe Fassung der Lehre in seiner Dogmatik vor und suchte sie weiter zu entwickeln, zu stützen und zu befestigen. Prof. Delitzsch, in seiner Psychologie, und Professor Hofmann, in seinem „Schriftbeweis“ folgten mit eigner That, wie das wissenschaftlichen Productivitätsmännern zusteht; reformirte und unirte Entwicklungstheologen aller Art und Farben stimmten im Wesentlichen bei, und bald bildete sich eine förmliche Schule dieser neuen Entdeckung. Zwar stieß sie auch auf Widerstand. Es wurde ihr eine Gefährdung der Trinitätslehre und Vernichtung der Gottheit Christi vorgeworfen und nachgewiesen. Aber theils blieben die Vertreter derselben einfach bei ihrer Meinung, theils bemühten sie sich, ihr in einigen untergeordneten Punkten eine etwas andere Form und Gestalt zu geben, ohne sie jedoch von Grund aus zu corrigiren. Nachgerade scheint sie allerdings ein wenig in Mißcredit gekommen zu sein, sodaß ein Mitarbeiter in Guerike's Zeitschrift, 1875, S. 45, in einer längeren Abhandlung die Befürchtung ausspricht (horribile dictu!), „daß wenn von dem über der Zeit stehenden ewigen Bewußtsein des Sohnes Gottes aus die Thomasmus'sche Kenosislehre sich nicht umgestalten lasse, so seien wir freilich auf dem Rückweg zum altlutherischen Fehler, einen Doppelchristus zu construiren“. Und dieser mehr als herkulischen Arbeit — ohne zu bedenken, quid valeant humeri, quid ferre recusent — unterzieht sich genannter Mitarbeiter, Herr Past. Raftan. Er will dem Lustschloß ein „overhauling“ angedeihen lassen, will es äußerlich aufputzen und innerlich neu einrichten und ihm ein neues Fundament unterbauen. Und von da aus kämpft er dann, wie Don Quixote, sein unnachahmliches Vorbild, mit Windmühlen, wie mit Riesen, und nimmt nach hitzigem Kampf bezauberte Schlösser ein, die

nur in seiner Phantasie existirten, als lehrte nemlich die lutherische Kirche einen Doppelchristus, wovon der eine am Kreuze stirbt, der andere aber nicht. Die von ihm ausgeführte Umgestaltung jedoch ist unerheblich und vermehrt nur die der Thomastus'schen Kenosislehre anklebenden Schwierigkeiten und Widersprüche aufs Doppelte, und was das Fundament anbelangt, so sind bis jetzt nur mehrere Bogen Papier eingesenkt worden. Wohl führt er ein kleines Tirailleurgefecht, um diese neue Kenosislehre aus der Schrift zu beweisen, geht aber dann bald, um sie zu stützen und zu begründen, zur Speculation, als zur eigentlichen Völkerschlacht, über — amphora coepit institui, currente rota urceus exit. Es bliebe mithin nichts anderes übrig, als die furchtbare Calamität zur biblisch-lutherischen Kirchenlehre zurückzukehren, die nicht einen „Doppelchristus“, sondern Einen Christus, einen Gottmenschen „construirt“ und bekennt. Um Herrn Pastor Raftan nun nach seinen langen Odysseus'schen Irrfahrten zu dieser glücklichen Rückkehr nach dem Ithaka'schen Heimathsgestade zu verhelfen, möchten wir ihm einige Winke und Fingerzeige an die Hand geben, wenn er es anders nicht verschmähen sollte, von seinem hohen wissenschaftlichen Olympe herab von einem geringen americanischen Prediger Notiz zu nehmen. Originelle Einfälle können wir ihm freilich nicht viele versprechen, aber desto mehr alte, einfache, bewährte, schon von unseren Vätern ins hellste Licht gestellte biblische Wahrheiten.*)

*) Es ist nachgerade im alten Vaterland Stereotyp geworden, uns Missouriern alle geistliche und geistige Productivität abzusprechen und uns als bloße äußerliche Nachtreter der Lehrväter unserer Kirche darzustellen und zu beschimpfen. Auch Hr. Prof. Guericke hat in einer neulich in seiner „Zeitschrift“ gegebenen Schilderung der verschiedenen theologischen und praktischen Richtungen innerhalb der lutherischen Kirche jetziger Zeit uns das „Fastnachsprechen“ orthodoxer Lehrsätze als unser Characteristicum angebeihen lassen. Man fühlt offenbar gegnerischerseits die spröde Natur und unwiderstehliche Wahrheitskraft der evang.-lutherischen Lehre. Denn wo diese geharnischte Wahrheit in ihrer Königsgehalt auf den Plan tritt, da sinken auch die gefeierten Helben der neueren Theologie in den Staub. Und weil wir Missourier in dieser Panoplie streiten und darin unverwund- und unbeseigbar sind, und man sich das von jener Seite wohl selbst stillschweigend eingesteht, so will man uns durch schlaue List und mit dem Vorwurf „bloßen Nachsprechens orthodoxer Lehrsätze“ aus unserer Festung locken und will uns bewegen, unsere Waffenrüstung abzulegen und auch mit hölzernem Schwert und papiernen Schildelein in den Kampf zu treten. Wir bedanken uns für jede solche Zumuthung. Wir haben uns nie vermessen, mit anderen Waffen kämpfen und siegen zu können, als allein mit den altlutherischen, alterangelischen. Und kein Hohn und kein Spott von jener Seite wird uns durch Gottes Gnade zu einem so thörichten Schritt verleiten können, dieselben wegzuerwerfen. Die geharnischten Männer aus der durch die Reformation ausgestreuten Saat erstehen immer wieder aufs neue zum Kampf und Sieg, wo man auch noch so oft gemeint hat, sie völlig und für immer vernichtet zu haben. Und haben sich wohl die Apostel geschämt, die Lehren der Propheten nachzusprechen (Apost. 10, 43.)? Wurden sie wohl müde, ihren Gemeinden immer Einerlei zu schreiben (Phil. 3, 1.)?

Der Hauptgrund obigen Vorwurfs kommt also wohl daher, daß wir nicht auch aus vorgeblich in der Schrift bloß feimartig enthaltenen und bis auf den heutigen Tag verdeckten

Sehen wir also diese umgestaltete Kenosislehre etwas näher an. Wir müssen dabei aber einen dem vom Verfasser eingeschlagenen entgegengesetzten Gang verfolgen, nemlich zuerst seine Con- und Substruction dieser Lehre in's Auge fassen und dann zur Musterung seines Schriftbeweises übergehen, weil offenbar seine Exegese aus seiner dogmatischen Anschauung entstanden und der wahre biblische Schriftbeweis sich wie von selbst ergibt, sobald seine Voraussetzungen erst beseitigt worden sind. Diese Voraussetzungen sind nicht die aus der Schrift, sondern aus einer falschen Vernunftspeculation hergeleitete Unterschiedenheit der sogenannten immanenten und relativen Eigenschaften Gottes. Daraus erwächst ihm die an die lutherische Dogmatik gestellte Herausforderung, „zu beweisen, daß der Sohn Gottes in einer bestimmten Zeitperiode, während seines Erdenwandels, diese Eigenschaften im Besiz hatte“. Ist aber die Unveränderlichkeit und ewige Vollkommenheit des dreieinigen Gottes Schriftlehre — wie denn daran kein Zweifel sein kann — so fällt sein ganzer Schwalbenbau zu Boden und der schriftgemäßen Erklärung der bezüglichlichen Bibelstellen steht dann kein Präjudiz mehr im Wege.

Die umgestaltete Kenosislehre ist nun folgende: „Der Sohn Gottes wurde Mensch, . . . nahm in dem Schooß der Maria unter des Heiligen Geistes bereitender, heiligender Wirkung nicht irgend einen Menschenleim, sondern die menschliche Natur in sich auf. In dem Moment der Assumption, nicht irgendwie darnach, entäußerte er, sich selbstbeschränkend, sich der relativen Eigenschaften des relativen Lebensgottes, des göttlichen Weltbewußtseins, . . . und nicht haben wir in diesem Zusammen der Assumption und Exinanition eine übernatürliche Machtwirkung und eine übernatürliche Machtentleerung in einem Moment, da dieses ein absoluter Widerspruch sei . . ., sondern eine einheitliche Machtwirkung, die einestheils das Annehmen

Heilswahrheiten neue Glaubenslehren entwickeln und die alten auszubessern und der falschen neueren Wissenschaft anzubequemen suchen. Ist dies nun in der That der Grund des Vorwurfs, so werden wir ihn durch Gottes Gnade fort und fort zu tragen haben. Nicht, als könnten wir nicht auch eine neue, angeblich missourische Lehre auf die Beine bringen und das göttliche Wort und unsere Bekenntnisschriften als bloße Folie für unsere Vernunftspeculation gebrauchen, wie das von dem progressiven Lutherthum geschieht. Bringen doch auch unsere Herrn Jowaer dann und wann ein neues Lehrstücklein fertig, die gewiß den Stein der Weisen nicht gefunden haben. Es kann dies deshalb auch kein alchymistisches Geheimniß sein und nicht besonders großes Genie erheischen, wobei man sprechen müßte: *Erit mihi magnus Apollo!*, um eine neue Lehre ab ovo zu produciren. Und meint Herr Prof. Gueride wirklich, daß z. B. solche in seiner Zeitschrift veröffentlichten Lehrdarstellungen, wie die christologische von Past. Raftan und die progressiv-lutherische von Past. Rupprecht, schrift- und symbolgemäßer und der Kirche dienlicher sein, als die von uns Missourlern den „Vätern nachgesprochenen“? Wir wenigstens glauben es nicht. Ob dies aber nun ein bloß äußerliches Nachsprechen sei, vermag weder Prof. Gueride noch irgend ein anderer Sterblicher zu bestimmen. Das kann der allwissende Gott allein, der die Herzen und Nieren zu prüfen vermag und dessen Prüfungsangen wir es getrost anheimstellen können.

von Etwas, andererseits das Aufgeben dessen, das dem Angenommenen entspricht, . . . ist. Das Resultat dieses Actes ist ein gottmenschlicher Embryo, gleichwie ein menschlicher Embryo das Resultat natürlicher Empfängniß ist. (S. 53.) . . . In der Menschwerdung hat sich die göttliche Substanz mit der menschlichen Substanz zu einer gottmenschlichen vermengt. . . . Diese gottmenschliche Substanz ist der gottmenschliche Embryokern. . . . Es hat dieser gottmenschliche Embryo zwar eine Weltbeziehung, aber in derselben Beschränktheit und derselben Fülle, wie ein blos menschlicher Embryo, ist deshalb in seinem Bewußtseinsleben auf das immanente Leben der Gottheit beschränkt. Dieses sein immanentes Gottheitsleben ist das Leben des Logos, wie es gewesen wäre, wäre nie der Weltgedanke in Gott geboren. . . . In ihm ist durch die sogenannte Kenosis Gott ohne die Möglichkeit, über sich, den Absoluten; hinauszugehen, ein unmöglich gewordener Möglichkeitsgrund einer Welt (!), die ohne des Vaters Machtwirkung nicht wieder erlangt werden kann. Von einem gottmenschlichen Bewußtsein kann hier ebenjowenig die Rede sein, wie in einem Embryo von einem menschlichen Bewußtsein. . . . Die Entwicklung ist, weil sich durch die Menschlichkeit hindurch vollziehend, nicht irrthumslos. . . . Sie umschließt, allmählich werdend, ein Gottmenschliches Gottesbewußtsein und Weltbewußtsein. Der Logos erkennt Gott immer mehr als den, der die Welt erschaffen hat, erhält und regiert . . .; er erkennt Gott als den Heiligen, er erkennt sich als den, der die Theilnahme am Leben des Schöpfers ausgegeben hat, um Glied der Schöpfung zu werden, der, als der absolut Heilige, Glied der sündigen Menschheit geworden ist. . . . Die daraus auftauchende Frage nach dem Wozu seiner, des Gottmenschen, beantwortet sein gottmenschliches Denken an der Hand der in Israels Geschichte und Gottes Wort vorhandenen Verheißung eines Messias in dem Sinn, daß eben er dieser Gottmensch, dieser verheißene Messias sei. . . . Das ist die um der Darstellung willen auseinander gelegte, in Wirklichkeit einheitliche Entwicklung des gottmenschlichen Embryo zum klarbewußten Gottmenschen. Erst nach seinem Tode hat die Entschränkung seiner irdischen Menschennatur stattgefunden, und erst damit ist seine gottmenschliche Entwicklung im vollen Sinn zu ihrem Abschluß gekommen.“ S. 55—60.

Dies ist in den Hauptcontouren die Construction. Darauf folgt die Substruction — eine *fata morgana*, deren Vorspiegelung vor jedem Versuch, ihr näher zu kommen und sie zu erfassen, flieht. Sie ist ein Flugsandgrund, der nicht einmal vor einer gesunden Vernunft und Logik bestehen kann, vielweniger, daß er aus der Schrift geschöpft wäre oder darin einen Anhaltspunct hätte, wie sich zeigen wird.

„Die göttliche Person“ — heißt es da — „sei das infolge absoluter Selbstbestimmung sich in absolutem Selbstbewußtsein hebende, absolute ewige Leben oder Sein, dessen absolute Selbstbestimmung und absolutes Selbst-

bewußtsein als ethische Eigenschaften die absolute Macht und absolute Intelligenz sind, und das infolge seiner Trinität sich bestimmt als die absolute Liebe (man beachte den ungeheuern Pomp im wissenschaftlichen Ausdruck, mit welchem der Verfasser dies gibt, damit Niemand die große Entdeckung übersehe). Diese Eigenschaften nennen wir die Wesensbestimmtheiten oder immanenten Eigenschaften Gottes. Die ethische und methaphysische Beziehung Gottes zur Welt (in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung derselben) vollzieht sich in der Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe, Allmacht und Allwissenheit, die durch die Allgegenwart bestimmt werden. Diese Eigenschaften, angesehen in ihrer Unterschiedenheit von den immanenten Eigenschaften, nennen wir eben wegen ihres durch die Beziehung zur Welt gegebenen Seins, die relativen Eigenschaften. Die Weise ihres Zusammenhangs (der beiderlei Eigenschaften) ergibt sich unmittelbar aus der obigen Darstellung derselben, daß wir die relativen Eigenschaften die Bethätigung der immanenten in Bezug auf die Welt genannt haben. Wäre die Welt nicht, fehlten auch jene, aber ohne daß dadurch in Gott etwas fehlte, oder Gott irgendwie unvollkommen wäre. Kann Gott ohne die Welt sein? Er war ohne die Welt. Die Freiheit der in der Liebe Gottes gründenden Welterschöpfung bleibt eine nothwendigkeitslose; denn diese nothwendige freie Liebe Gottes findet in dem immanenten Leben des trinitarischen Gottes ihre Vollbefriedigung; in nothwendigkeitsloser Freiheit taucht aus dem Abgrund der immanenten Liebesseligkeit Gottes, des Dreieinigen, der Weltplan auf. Doch Gott ist seinem Wesen nach von Ewigkeit zu Ewigkeit der Möglichkeitsgrund einer Welt, d. h. eines Seins, das nicht Gott ist. Aber der selbst genugsame Gott muß sich vermöge seiner absoluten Intelligenz nicht als Möglichkeitsgrund eines Seins, das nicht Gott ist, denken. . . . Es genügt, zu wissen, daß Gott ohne Weltbewußtsein sein kann. Wir finden also die diesbezügliche Frage thatsächlich bejaht in der Offenbarungsthatfache, daß Gott in Christo ohne allwissende, allmächtige Allgegenwart oder ohne göttliches Weltbewußtsein war, und begreifen die Möglichkeit dieses auf dem Wege obiger Darlegung.“ S. 47—50.

Wir können es nicht über uns bringen, diese Gedankenreihe weiter auszusprechen, wie denn das Mitgetheilte zu unserem Zweck auch ausreicht. Meint man nicht, den leibhaftigen Aladdin aus „Tausend und einer Nacht“ mit seiner Zauberlampe vor sich zu haben, dem selbst die Denkgesetze sich fügen müssen, der nur zu gebieten und poniren hat, so muß es auch schon sein? Ein palpabler Widerspruch hört auf, ein solcher zu sein, wenn er es fordert. Der aus dem Abgrund der göttlichen Liebesseligkeit blos auftauchende Schöpfungsgedanke, von welchem Gott früher selbst nichts wußte, wird doch zu einem freien Act Gottes, wenn er es postulirt. Der zu einem bloßen Embryo reducirte bewußtlose Logos muß zugleich volles intertrinitarisches Selbstbewußtsein haben, wenn er es nur behauptet und dazu setzt, es sei dies kein Widerspruch u. s. w. Dies ist in der That die aller-

leichteste Lösung aller Probleme und Widersprüche, daß man sie anerkennt und dann einfach erklärt, sie seien gelöst, und selbst der berühmte Hudibras wird von unserem Verfasser in Schatten gestellt —

„Who could raise scruples dark and nice
And after solve them in a trice.“

Die Substruction seiner Kenosislehre ist unserem Verfasser offenbar nicht gelungen, wie sie auch unmöglich gelingen konnte und in alle Ewigkeit nicht gelingen kann. Nach seiner Induction sind die relativen Eigenschaften Gottes, im Unterschied von den immanenten, „die Bethätigung der letzteren in Bezug auf die Welt, auf ein Sein, das nicht Gott ist“. Aber wie konnten damit die relativen Eigenschaften entstehen, daß die immanenten sich in neuen Beziehungen bethätigten, mit anderen Objecten in Relation traten? Dadurch sind keine neue Eigenschaften gegeben — das sind nur Anwendungen derselben Eigenschaften auf andere Objecte. Ist wohl die Zuwendung der göttlichen Liebe an die Menschen eine eigenschaftlich andere, als die intertrinitarische, wie der göttliche Zorn eine andere Eigenschaft, als die göttliche Liebe ist? Die Relativität zweier Objecte begründet keine Alteration der Objecte selbst. Werden wohl die Lichttheile, aus welchen die Sonne besteht, zu wesentlich anderen, wenn sie in Beziehung zu unserem Erdkörper treten und ihn bescheinen? Und wenn dieser vernichtet würde, würde dadurch eine Veränderung in den Eigenschaften des Sonnenlichtes selbst eintreten? Werden die menschlichen Seelenkräfte andere, als sie in sich selbst und zu einander sind, wenn sie in Beziehung zur Außenwelt treten? Und was kann es austragen, wenn der Verfasser nachweist, daß Gott ohne den Weltgedanken und ohne die Welterschöpfung sein kann? — was Niemand bestreitet. Das ist die Frage nicht. Die Frage, um die es sich hier handelt, ist vielmehr diese: ob Gott je ohne die relativen Eigenschaften war? Denn obwohl der Weltgedanke nicht zu Gottes Wesensbestimmtheiten gehört, weil er ein göttliches Werk, ein göttlicher Act ist, so gehört doch das alles zu Gottes ewigen Eigenschaften und Wesensbestimmtheiten, kurz, zu seiner freien Persönlichkeit, woraus der Weltplan und die Welterschöpfung hervorging, und er war sich desselben deshalb auch von Ewigkeit bewußt. Dann hätten wir hier auch ein *ὕστερον πρότερον*. Denn verdanken, im göttlichen Wesen, die relativen Eigenschaften ihr Dasein dem Umstand, daß sie mit einem außergöttlichen Sein in Relation treten, so müßte man fragen: durch welche Eigenschaften entstand denn der Weltgedanke? Durch die immanenten soll und konnte es nicht geschehen sein, wie behauptet wird, und die relativen sollen doch erst damit geworden sein, daß sie in Beziehung zu diesem Sein traten, das nicht Gott ist. Somit setzten sich die relativen Eigenschaften selbst voraus. Indem nun aber die immanenten Eigenschaften, im Sinne der Kenotiker, in Beziehung zur Welt traten, als eine Begebenheit, die in den Verlauf der Ewigkeit fällt (wenn das nicht eine *contradictio in adjecto* wäre), waren zwei Fälle möglich, entweder daß die immanenten Eigenschaften durch die

eingetretenen neuen Beziehungen sich in relative transmutirten, oder daß sie dieselben hervorriefen, aus sich heraus setzten. Gesah keines von beiden, so blieben sie offenbar, was sie gewesen waren, und die sogenannten relativen Eigenschaften existirten nur in der Phantasie der Kenotiker. Wäre aber einer von den supponirten Fällen wirklich eingetreten, so wäre dadurch eine Veränderung in Gottes Wesen selbst eingetreten, entweder durch Hinzutritt der dann erst gewordenen, oder durch Metamorphosirung der immanenten. Denn die göttlichen Eigenschaften sind Wesensbestimmtheiten — sie lassen sich nicht von Gottes Wesen trennen, noch alteriren, ohne daß dadurch im göttlichen Wesen selbst eine Veränderung einträte. Es gilt dies selbst von irdischen Objecten. Man denke sich alle Eigenschaften eines Dinges als aufgehoben, und was bliebe zurück? Wäre nicht damit das Object selbst vernichtet? Oder man denke sich neue Eigenschaften als zu einem Ding hinzugekommen, zum Feuer etwa die Eigenschaft des Kaltseins, oder auch nur eine Eigenschaft des Dinges verändert, und man hat es damit alterirt. Denn ein Ding besteht eben in seinen Eigenschaften. Die Sache ist so evident, daß wir darüber nicht viel Worte verlieren mögen.

Noch schlimmer steht es mit dem eigentlichen Gottesbegriff, welchen unser Verfasser seiner Kenosislehre zu Grunde legt. Es ist der pantheistische, wie denn die kenotische Unterscheidung der immanenten und relativen Eigenschaften Gottes in Pantheismus ausmünden muß; denn es wird damit ein Entwicklungsgesetz und Entwicklungsproceß in das göttliche Wesen hineingetragen, welche die kräftigsten Keime des Pantheismus enthalten. Gott soll sich von Ewigkeit wohl als den Absoluten gewußt und soll den Möglichkeitsgrund des Weltgedankens in sich getragen haben, doch ohne sich desselben bewußt gewesen zu sein. Das ewige göttliche Selbstbewußtsein soll darin bestanden haben, daß Gott sich als den Absoluten wußte und dachte, als den, außer welchem kein Sein ist, aber ein Vollbewußtsein von seinem inneren Wesen, von seiner inneren Capacität und Fähigkeit soll er nicht gehabt haben — der Möglichkeitsgrund des Weltgedankens war in ihm, ohne daß er es wußte. Aus dunklem Grunde tauchte endlich derselbe auf, und die relativen Eigenschaften entstanden. Es ist dies aber nicht allein pantheistische Doctrin, sondern auch eine Lächerlichkeit, von einem göttlichen Bewußtsein als des Absoluten zu reden, ohne Vollbewußtsein des Geistesinhalts des Absoluten. Es ist dies eben so lächerlich, als wenn man von einem menschlichen Selbstbewußtsein ohne Weltbewußtsein reden wollte; denn „das bildet sich aneinander und ineinander und es gibt kein Bewußtsein um das Eine ohne Bewußtsein um das Andere“. Und eben so wenig gibt es ein göttliches Selbstbewußtsein, als des Absoluten, ohne Selbstbewußtsein, als des Allmächtigen, Allwissenden, Allgegenwärtigen — das Eine bedingt das Andere. Denn wie kann sich Gott als den Absoluten wissen, ohne Vollbewußtsein seines ganzen Wesens, seines ganzen geistigen Inhalts und aller Möglichkeiten desselben, welche seine Absolutheit begründen? Da aber die neuere

Kenosislehre auch nicht einen Schein der Berechtigung ohne obige Voraussetzungen gewinnen kann, so müssen alle diese Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten mit in den Kauf genommen werden.

Wenn nun aber der Weltplan oder Weltgedanke nicht ewig in Gott ist, sondern erst aus dem Möglichkeitsgrund auftaucht, von welchem Gott selbst nichts wußte, bis er zum Vorschein kam, so ist es klar, daß damit ein Entwicklungsproceß in Gottes ewiges Wesen hineingetragen wird, der uns im Zweifel lassen muß, ob nicht noch andere Gedanken in Gott auftauchen könnten, woran all unsere Hoffnungen scheitern müßten. Diese Lehre ist deshalb auch von höchster praktischer Bedeutung und ist geeignet, wo sie ergriffen wird, das Vertrauen auf den lebendigen Gott mächtig zu erschüttern. Denn aus dem unbewußten Möglichkeitsgrund Gottes tauchte endlich der Weltplan auf, entwickelte sich zum Selbstbewußtsein und Gott wurde damit erst, seinen Eigenschaften und Wesensbestimmtheiten nach, was er jetzt ist — nach dieser falschen Kenosislehre. Es ist dies aber auch ein arger Anthropomorphismus. Denn weil wirklich mit der Welterschöpfung die Zeit ihren Anfang nahm, so soll der Schöpfungsgedanke oder Schöpfungsact auch auf Seiten Gottes zu einem zeitlichen gemacht werden. Aber so verhält sich die Sache in der That nicht. Der Weltgedanke ist ewig, ohne daß die geschaffene Welt ewig wäre — sie hat einen Anfang genommen, aber nicht Gottes Weltgedanke, Weltplan. Denn auch wo Gott mit seinem Thun und Walten die Zeit setzt, in Zeit und Raum regiert, da bleibt er doch der Ewige, der aller Zeit und allem Raum gegenüber Absolute. Der Begriff der Ewigkeit Gottes wird nicht gewonnen durch Aggregirung noch so vieler und noch so langer Zeiträume. Er ist kein Quantitäts-, sondern ein Qualitätsbegriff. Und deshalb bleibt Gott auch unwandelbar derselbe in alle Ewigkeit, auch wenn er die Zeit setzt, mit seinem Wirken und seiner Offenbarung in die Zeit eintritt, und es heißt Gott in die Schranken der Zeit und des Raumes herabziehen und ihm ein menschliches, zeitliches Nacheinander zuschreiben, wenn von einem Auftauchen des Weltplans aus dem göttlichen Leben und von einem Werden der relativen Eigenschaften geredet wird. Oder soll dieses Auftauchen Zufall, eine glückliche Concurrency der Umstände gewesen sein? Das würde die Schwierigkeit nicht aufheben, sondern nur vermehren und doch endlich in den Abgrund des Pantheismus und des absoluten Werdens hinabsinken. Denn eine jede Theorie des Zufalls in Gott läuft doch endlich auf einem Umweg in Pantheismus aus.

Nachdem wir gesehen, wie die aus einer spintistrenden Vernunft hervorgegangene Unterschiedenheit der immanenten und der relativen Eigenschaften in Nichts zusammenfällt, möchte es als ein opus supererogationis erscheinen, dies Phantom noch aus der Schrift widerlegen zu wollen, zumal da unser Kenotiker keine einzige Bibelstelle für seine Substruction anzuführen wußte. Da aber mit dieser Unterschiedenheit die Kenosislehre steht und fällt — wie von jener Seite selbst zugegeben wird, so wollen wir noch untersuchen, auch

auf die Gefahr des Vorwurfs hin, als wollten wir Wasser zum Meer tragen, wie sie zur Schrift steht. Doch begnügen wir uns mit einigen Andeutungen.

Die göttliche Immutabilität liegt schon im Begriff des göttlichen Wesens, im Begriff Gottes, als des Absoluten, Unendlichen und Vollkommenen; denn sonst würde folgen, daß es auch mehrere Absolute, Unendliche, Vollkommene geben könne. Denn kann der Absolute und Vollkommene so oder anders sein, so könnte es auch eben so viele Absolute und Vollkommene geben, was absurd wäre. Gott ist seinem ewigen Wesen nach unsterblich und unverweslich. Seine Herrlichkeit ist eine *δόξα τοῦ ἀφθάρτου Θεοῦ*. Röm. 1, 23. Er allein *ἔχω ἀθανασία*, 1 Tim. 6, 16. Bei ihm ist kein Zufall noch Wechsel, *παρ' ᾧ οὐκ ἔνι παραλλαγή ἢ τροπῆς ἀποσχίσματα*, Jac. 1, 17. Bei ihm ist auch keine Veränderung des Willens und der Absicht: Er ist kein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen, und nicht thun? Sollte er etwas reden, und nicht halten? 4 Mos. 23, 19. Er ist Jehova, der nicht geworden, sondern *ὁ ὢν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος*, Offenb. 1, 8., und 2 Mos. 3, 6. Bei ihm ist kein Nacheinander der Zeit — tausend Jahr sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist — also wie etwas, das nicht mehr ist, wie nichts, Ps. 90, 4. Alles, was Gott in der Zeit thut, ist nur Verwirklichung seiner Ewigkeitsgedanken — deine Augen sahen mich, da ich noch unbereit war; und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war, Ps. 139, 16. So sind die Schöpfungsgedanken in der ewigen Freiheit Gottes begründet und der Weltplan ist ein freier, aber ewiger Act des göttlichen Willens, während Gott mit der Verwirklichung desselben eben die Zeit setzt, der Zeit und der Welt ihren Anfang gibt.

Die Kenotiker suchen nun für sich einen Ausweg zu finden, indem sie diese und andere ähnliche Bibelstellen, die Gottes Unwandelbarkeit und Selbstgleichbleiben ausdrücken und lehren, auf sein Verhalten zur Welt, auf sein Weltregiment, besonders aber auf seine Heilsoffenbarung, Heilsverwirklichung und auf sein Walten innerhalb seines Volkes beziehen. Wir können das theilweise zugeben, können zugeben, daß sie auch eine heilsgeschichtliche Beziehung haben. Aber ist dann wohl daraus der Schluß zu ziehen, daß während Gott in seiner Heilsökonomie, in seinem Weltregiment und in seiner Weltimmanenz unwandelbar und unveränderlich ist, so ist er es doch nicht in seiner Transcendenz? Oder ist nicht vielmehr die umgekehrte Consequenz die richtige — eine Consequenz, welche die heilige Schrift selbst zieht — (Jac. 1, 17.) daß gerade, weil wir bei allem Wechsel der Zeit und Wandelbarkeit alles Irdischen sowie auch in allen Anfechtungen, Kämpfen und Leiden auf Gottes ewiggleiches Verhalten und auf seinen unwandelbaren Rathschluß vertrauen sollen, so muß diese Unwandelbarkeit Gottes in seinem ewigen Wesen und Eigenschaften gründen und muß seiner Transcendenz wie seiner Immanenz gelten, so daß damit alles Auftauchen des Weltplans und alles Werden der relativen Eigenschaften absolut ausgeschlossen ist? Unsere alten Dogmatiker

definiren daher Gott mit Recht als *actus purus*, in dem keine *potentia passiva* sei, welche sich erst entwickeln müßte oder könnte, wie denn dieses die göttlichen Eigenschaften der absoluten Macht, Intelligenz, Ewigkeit, Unveränderlichkeit u. s. w. auch darthun. Denn wenn wir manche dieser Eigenschaften, als etwa die Ewigkeit, Unveränderlichkeit u. s. w., nur negativ bestimmen können, so will damit keineswegs gesagt sein, daß sie in Gott auch negative Eigenschaften wären. In ihm sind sie alle positiv — nicht *potentia* entes bloß, sondern *potentiae agentes*, die alles Negative ausschließen. Nur unserm beschränkten, an Raum und Zeit gebundenen und durch die Sünde verfinsterten und paralyisirten Verstand stellen sie sich nicht in dieser Form dar.

Doch wir haben noch eine Waffe gegen das Phantom der relativen Eigenschaften, die wir der Betrachtung des Heilsplans entziehen, worin unleugbar ein Sein, das nicht Gott, vorweltlich und ewig gedacht ist. Der Heilsrathschluß Gottes bezieht sich nicht allein auf seinen eingebornen Sohn, als Verwirklicher und Vermittler desselben, sondern auch auf diejenigen, denen das zu erwerbende Heil zu Gute kommen soll — auf die Menschheit. Und dieser Heilsrathschluß oder Heilsgedanke ist ein vorweltlicher, ewiger, der in der Zeit zur Ausführung kam. Gott hat die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, Joh. 3, 16. Diese göttliche Liebe zur Welt geht der Sendung des Sohnes voran — ist eine ewige. Paulus bezeugt, daß ihm der Beruf von Gott geworden sei, zu erleuchten Jedermann, auf daß kund würde die mannigfaltige Weisheit Gottes *κατὰ πρόθεσιν τῶν αἰώνων*, *ἣν ἐποίησεν ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*, Eph. 3, 11. Gott hat uns berufen mit einem heiligen Ruf nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo *Ἰησοῦ πρὸ χρόνων αἰώνων*, 2 Tim. 1, 9. Wie er uns denn erwählet hat durch denselben *πρὸ καταβολῆς κόσμου*, Eph. 1, 4. Wenn gesagt wird, daß die Bezeichnung „Christus Iesus“ in diesen Stellen den historischen und nicht den präexistenten Christus meine und somit auf eine heilsgeschichtliche Thatsache hinweise, so ist eine solche Auslegung durch den „vorweltlichen Vorsatz“, durch die „vor Grundlegung der Welt geschehene Erwählung“, unmöglich gemacht. Paulus will mit der Bezeichnung „Christus Iesus“ hier nur sagen, daß Gottes Vorsatz, Gnade und Erwählung in derselben Person, in demselben Christus geschehen sei, der uns im Evangelium verkündigt wird. Auch kann die unbestimmte Zeitbezeichnung durch den Aorist in der ersten Stelle, nach seiner Art und Natur, die im Text gegebene nähere Bestimmung nicht aufheben.

Wir glauben damit unwidersprechlich bewiesen zu haben, daß Gottes Vorsatz und Wille, die Menschen zu erlösen und selig zu machen, ein vorweltlicher, zeitloser und mithin ewiger sei. Darin ist aber dann auch eingeschlossen der Weltgedanke und Weltplan, der Gedanke eines Seins, das nicht Gott ist, wie die Kenotiker sich ausdrücken, und auch die relativen Eigenschaften Gottes als zeitlos und ewig. Ausgeschlossen aber ist alles Auftauchen des Weltplans aus dem göttlichen Seligkeitsleben im Verlauf der

Ewigkeit. Gott war also niemals ohne den Weltgedanken und ohne die sogenannten relativen Eigenschaften und kann sie deßhalb auch ohne Selbstvernichtung nicht ablegen. Sie sind Wesensbestimmtheiten und gehören mit zu seiner ewigen Seinsweise. Gott kann eben so wenig aufhören allmächtig zu sein, als er lügen oder etwas sagen und nicht halten kann.

Damit ist uns nun die Widerlegung der Construction der Kenosislehre leicht gemacht — ist eigentlich schon vollzogen. Der Grund, auf den sie sich erbaut, hat sich als ein Traum erwiesen, ja als ein schriftwidriger, gegen die Vollkommenheit Gottes streitendes armseliges Menschenfündlein. Und Herr K. spricht es ja selbst aus, daß auf den Nachweis der Unterschiedenheit der relativen und der immanenten Eigenschaften in der Construction der Kenosislehre alles ankomme. Wir machen deßhalb nur auf Einzelnes in seiner Construction aufmerksam. 1) Die relativen Eigenschaften sollen die Bethätigung der immanenten in ihrer Beziehung auf die Welt sein und sollen dadurch zu relativen geworden sein. Daraus würde folgen, daß die Welt-schöpfung, Welterhaltung und Weltregierung nicht divina opera, sondern divina attributa sind, welches gewiß absurd wäre. Es ist dies eine plumpe Verwechslung der göttlichen Werke und der göttlichen Eigenschaften. 2) Der menschengewordene Logos soll im Embryozustande in dem Besiz des innergöttlichen trinitarischen Selbstbewußtseins und im Gebrauch der immanenten göttlichen Eigenschaften gewesen sein, aber sein Selbst- und Weltbewußtsein abgelegt, sich desselben entäußert gehabt haben. Da hätten wir nicht etwa ein Wissen und Nichtwissen, wie das den zwei Naturen in Christo im Stande der Erniedrigung entspricht, sondern ein simultanes Bewußtsein und Nichtbewußtsein des Logos, des Herrn Christi nach seiner göttlichen Natur. Der Verfasser fragt siegesgewiß: „Wie konnte Christus nicht blos dem Scheine nach, sondern in Wirklichkeit schlafen, ohne nach der altlutherischen Christologie zwei Bewußtsein in ihm anzunehmen, da im Schlafe das Weltbewußtsein doch aufhört?“ Während er sich aber an diesem Umstand stößt und die lutherische Christologie verwirft, lehrt er, wie alle Kenotiker, daß der fleischgewordene Logos, der Herr Christus nach seiner göttlichen Natur zugleich und in einem Moment ein Vollbewußter und Bewußtloser gewesen sei. Diese zwei Schwierigkeiten, die der lutherischen Christologie und die unseres Verfassers, verhalten sich zu einander, wie ein Geheimniß zu einem Selbstwiderspruch und zu einer Absurdität sich verhält. Gottes Sohn soll zu einer Zeit und in einem Moment völliges intertrinitarisches Bewußtsein und durchaus kein gottmenschliches Selbst- und Weltbewußtsein gehabt haben! Ein halbes Bewußtsein, d. h. ein Selbstbewußtsein von dem einen Theil, der Hälfte der göttlichen Persönlichkeit denken zu sollen heißt nicht blos Menschen, sondern auch Engeln zu viel zugemuthet. 3) Christi Beten zu seinem Vater soll ein Beweis dafür sein, daß ihm zu der Zeit die relativen Eigenschaften abgingen und daß der Möglichkeitsgrund derselben zu einem unmöglichen geworden war. Also ein „unmöglicher Möglichkeitsgrund“! Was

doch die sich spreizende moderne Wissenschaft alles zu leisten vermag! Zwar meint der Verfasser, „es gebe tausendmal im Leben eine durch eine reale Schranke gebundene Möglichkeit“. „Die realen Schranken, durch welche sich der Logos die Realisirung jener Möglichkeit unmöglich gemacht hatte, ist die angenommene irdische Menschheit.“ Also die an sich schwache menschliche Natur soll die göttliche überwältigt, sie in Ketten und Banden geschlagen und ihr ein Kerker und eine reale Schranke geworden sein! Wie kommt die menschliche Natur zu der Gewalt, daß sie in eigener Machtübung die göttliche Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart aufhebt und vernichtet? Das wäre nicht eine Selbstbeschränkung des Logos, sondern eine Beschränkung desselben durch die menschliche Natur. Welch ein kindischer, um nicht zu sagen, gotteslästerlicher Gedanke! Auch würde daraus mit logischer Nothwendigkeit folgen, daß der Logos sich immer noch im Stande des unmöglich gewordenen Möglichkeitsgrundes befände, weil Christus ja durch seine Verkörperung und Himmelfahrt die angenommene menschliche Natur nicht abgelegt und dieselbe auch keine wesentliche Veränderung erlitten hat. Da hätten wir einen Heiland, der selbst eines Heilandes bedürfte. 4) Und wenn das gottmenschliche Selbst- und Weltbewußtsein und die Erkenntniß seines Messiasberufs sich in Christo bis zu seinem Tode erst allmählich entwickelte, so müßten sich seine Macht und Treue und überhaupt alle anderen sogenannten relativen Eigenschaften auf gleiche Weise und in gleichem Grade entwickelt haben, wovon doch die Kenotiker nichts verlauten lassen. Man denke sich nur, der λόγος ἐνσαρκος soll nach dieser Lehre aufgehört haben, gütig, wahrhaftig, treu, gnädig und barmherzig gewesen zu sein, konnte irren, war sterblich und dergleichen. Ist eine solche Lehre nicht ein ἀποκατάχρητον? 5) In Christo soll die göttliche mit der menschlichen Substanz zu einer gottmenschlichen sich „vermengt“ haben, welches das Substrat seines gottmenschlichen Bewußtseins bildete. Aber eine Vermengung zweier Substanzen zu einer dritten involvirt eine Veränderung beider. Zwei Substanzen können wohl neben einander bestehen, mit einander sich vereinigen, einander durchdringen, ohne daß sie dadurch in ihrer Integrität aufhören — aber eine Vermengung beider zu einer dritten schließt eine Veränderung beider in sich — sie gehen in der dritten unter. So müßte es auch mit der göttlichen und menschlichen Substanz in Christo sein, wenn die Kenotiker recht hätten. 6) Wenn Past. K. die Worte ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο preßt und daraus seine Kenosislehre im Gegensatz zur lutherischen Kirchenlehre herleiten will, so beweist er damit viel zu viel und bietet seine eigene Widerlegung dar. Er meint nemlich, „der Logos sei Fleisch geworden, habe es nicht bloß angenommen und aus diesem Gewordensein folge allerdings eine Aenderung des Logos“. Er kann aber diesen also eruirten Sinn selbst nicht festhalten. Wenn er zur dogmatischen Darstellung übergeht, formulirt er: „Der Sohn Gottes nahm in dem Schooß der Maria die menschliche Natur in sich auf.“ Zudem würde seine Auslegung dieser Worte den Sinn ergeben: Der Logos ist Mensch geworden

— hat aufgehört, Gott zu sein, etwa wie es heißt, Joh. 2, 9., τὸ ὕδωρ οἶνον γεγεννημένον. Damit daß das Wasser Wein wurde, hörte es auf, Wasser zu sein. Somit hätte Christus durch seine Fleischwerdung aufgehört, Gott zu sein, was er aber selbst leugnet. Er kann also diese Stelle nicht zur Stützung seiner Kenosislehre gebrauchen. (Der rechte Verstand derselben wird sich unten ergeben.) 7) Eine übernatürliche Machtwirkung und eine übernatürliche Machtentleerung als ein Act, wodurch die Kenosis zu Stande gekommen sein soll, ist ein Widerspruch, so sehr unser Verfasser sich auch dagegen verwahrt. Ein allmächtiger Act Gottes kann nicht zugleich auch ein ohnmächtiger Act sein. Durch die relative Eigenschaft der Allmacht soll der Logos die menschliche Natur angenommen haben und derselbe Allmachtsact soll die Ablegung der Allmacht gewesen sein. Kann ein agens zugleich ein non agens sein? Das wäre der Satz: $X = Y$, also ist $Y > X$. So erweist sich diese neue Kenosislehre als eine Kette von Widersprüchen, Ungereimtheiten und Unmöglichkeiten.

(Schluß folgt.)

(Eingefandt.)

Moses und die Propheten im Munde Jesu.

In unserer Zeit dreht sich der Kampf der Geister in der religiösen Welt nicht etwa bloß um „fromme Meinungen“ und „theologische Haarspaltereien“, sondern gradezu und ausgesprochenermassen um die Fundamente des ganzen Christenthums. Nicht nur ist die reine Lehre des Wortes Gottes von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben an den gekreuzigten Christus bei einem großen Bruchtheil der sogenannten Christenheit wie abgenutzter Plunder beiseite geworfen; nicht nur wird die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit von christlich sich nennenden Religionsparteien als eine Abgeschmacktheit belächelt, sondern auch die Bibel selbst, ohne welche wir noch heute Barbaren wären, wird in mehr Fesseln zerrissen, als sie Verse enthält, so daß Luther wahrlich Recht hat, wenn er das Wort Gottes den größten Märtyrer nennt. Und zwar sind es nicht etwa bloß die Gassenhugen, die sie mit Roth bewerfen; nicht etwa bloß Apostaten, die an allem Glauben und Gewissen gründlich Schiffbruch gelitten haben, lassen es sich eifrigst angelegen sein, die Göttlichkeit der heiligen Schrift zur Zielscheibe ihres wohlfeilen Witzes zu machen, sondern auch „christliche“ Theologen springen mit der Bibel um, als hätte ihnen der liebe Gott mit ihr einen Spielball oder eines Tölpfers Thon in die Hände gegeben. Ja, sogar in der evangelisch-lutherischen Kirche, die doch wie keine andere von Anfang an die heilige Schrift zur alleinigen und unbedingten Quelle und Richtschnur alles Lehrens, Glaubens und Lebens gemacht hat, gibt es zu dieser traurigen Zeit Professoren und Doctoren der Theologie, welche an der Bibel schrauben und drehen, als sei sie von Wachs, und hinauswerfen, hinzusetzen, umstellen und

mit dem kritischen Seclrmesser hindurchfahren und wieder herdurch, bis weder sie noch ihre Zuhörer mehr wissen, was denn Gottes Wort ist und was nicht.

Den Trägern des Amtes aber, das die Versöhnung predigt, ist es nicht nur für den Frieden ihres eigenen Gewissens, sondern auch für die erfolgreiche Wirksamkeit ihrer Ritterschaft von der allerhöchsten Wichtigkeit, ob sie in der unbedingtesten Gewißheit, daß das Schwert, welches sie züden, wirklich aus der Esse des Heiligen Geistes stammt, unter der Fahne Christi kämpfen oder nicht. Wie lahm und matt fallen die Streiche, wenn man sich selbst alle Augenblicke noch erst wieder fragt, ob es auch scharf und stark genug sei, den starken Gewappneten niederzuhauen, oder ob nicht am Ende die Klinge an seinem frechen Schädel zerpringt. Diese Gewißheit, wenn auch nicht hervorzubringen, so doch in etwas stärken zu helfen, ist der Zweck dieser Zeilen.

„Wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen“, Luk. 6, 40. Unser Meister ist der Herr Jesus Christus, wie in allem andern, so auch in der Behandlung und Anwendung der heiligen Schrift, und der muß unser ewig unerreichtes Mufter bleiben. Sehen wir nun, wie er das geschriebene Wort Gottes verkündet und anwendet in der unerschütterlichen, göttlichen Gewißheit, daß er wahrhaftig das Schwert des Geistes handhabe und das Brod des Lebens austheile, so kann das uns in der lutherischen Behandlung der heiligen Schrift nur fröhlich und getrost machen.

Es kann im Folgenden nicht unsre Absicht sein, die Stellen, die der Herr Christus aus Moses und den Propheten anführt, sämmtlich einer eegetischen Auseinandersetzung zu unterziehen, sondern nur diejenigen und in so weit, welche und in wie weit sie für unsern Zweck am meisten in die Augen springen, und wenn es uns dann bei der Besinnung auf unsre lutherische Behandlung der heiligen Schrift klar wird, daß zwischen ihr und derjenigen des Herrn Christi kein Unterschied ist, so ist unser Ziel erreicht.

I.

Was meint der Herr Christus mit den Ausdrücken: „das Gesetz“, Matth. 12, 5. Luk. 10, 26. Joh. 8, 17. 10, 34. (12, 34.) 15, 25.; „das Gesetz und die Propheten“, Matth. 5, 17. 7, 12. 11, 13. 22, 40. Luk. 16, 16.; „Moses und die Propheten“, Luk. 16, 29. 31. (24, 27.); „das Gesetz Moses, die Propheten und die Psalmen“, Luk. 24, 44.; „die Schrift“, Matth. 21, 42. 22, 29. 26, 54. Mark. 12, 10. 24. 14, 49. Luk. 4, 21. (24, 45.) Joh. 5, 39. (7, 15.) 7, 38. (42.) 10, 35. 13, 18. 17, 12. (19, 28.)? Mit diesen Ausdrücken bezeichnet er nicht mehr und nicht weniger, als die kanonischen Bücher Alten Testaments, wie wir sie noch heute unverändert vor uns haben.

Nachdem Gott selbst auf dem Berge Sinai in der schriftlichen Aufzeichnung seines Wortes den Anfang gemacht hatte, indem er die zehn Gebote auf zwei steinerne Tafeln schrieb, 2 Mos. 32, 16., wird uns 5 Mos. 31, 24—26. Folgendes erzählt: „Da nun Moses die Worte dieses Gesetzes ganz ausgeschrieben hatte in ein Buch, gebot er den Leviten, die die Lade des Zeug-

nisses des HErrn trugen, und sprach: Nehmet das Buch dieses Gesetzes und leget es in (Hebr.: an) die Seite der Lade des Bundes des HErrn, unseres Gottes, daß es daselbst ein Zeuge sei wider dich!" Diesem Beispiel des großen Propheten Moses folgte Josua nach, Jos. 24, 25. 26.: „Also machte Josua desselben Tages einen Bund mit dem Volke und legte ihnen Gesetze und Rechte vor zu Sichem. Und Josua schrieb dies alles in's Gesetzbuch Gottes." Ebenso späterhin Samuel, 1 Sam. 10, 25.: „Samuel aber sagte dem Volke alle Rechte des Königreichs und schrieb es in ein (hebr.: das) Buch und legte es vor den HErrn", vergl. noch Jer. 8, 8. 30, 2. 36, 2. 4. 18. 28. 32. 51, 60. Dan. 7, 1. Hab. 2, 2. u. a. Aus diesen Stellen dürfen wir nun wohl schließen, daß die heiligen Menschen Gottes im vollen Bewußtsein, Gottes Wort geredet und geschrieben zu haben, immer ein Exemplar ihrer Schriften an der Seite der Bundeslade in der Stiftshütte und später im Tempel hinterlegten. Wozu? Darauf antwortet der jüdische Erklärer Isak Abarbanel (gest. 1508) zu 5 Mos. 31, 26.: „Gott legte dort das Gesetzbuch nieder, damit es dort bliebe als ein treu erhaltenes Zeugniß, und niemand es verfälschen oder verunstalten könne. Denn keiner konnte freveln gegen die mitten unter den Stämmen und Priestern niedergelegten Schriften." Und J. G. Carpzov setzt noch hinzu: „Damit man in einem zweifelhaften Falle auf diese authentischen Exemplare zurückgehen und sich berufen könne."*) „Diese Ehre", fährt derselbe weiterhin fort, „wurde den kanonischen Schriften unverbrüchlich zu Theil, bis das Volk in die babylonische Gefangenschaft weggeführt wurde. Nachdem aber zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft alle Heiligthümer in elende Verwirrung gerathen und der Tempel selbst zerstört und verwüstet worden war, wurde endlich gegen Ende der Gefangenschaft Esra mit dem Statthalter Zorobabel auf Befehl des Königs Artaxerxes (I.) nach Jerusalem geschickt, daß er die jüdische Kirche und allen Gottesdienst, der in Chaldäa sehr verderbt worden war, nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes wiederherstelle, Esra 7, 6. ff. Dieser ließ die Sorge um die heiligen Bücher seine erste und seine letzte sein, oder, wie es B. 10. a. a. D. heißt, schickte sein Herz, das Gesetz des HErrn zu suchen, sammt seinen Genossen, den Männern der großen Synagoge, unter welchen die Hebräer Haggai, Sacharja, Maleachi und Nehemia aufzählen, und war der erste, der die biblischen Bücher von allenthalben sammelte, eintheilte, von fremdartigen Schriften, die eingedrungen waren, schied und zu einem Corpus und System, welches wir das Alte Testament nennen, ordnete, und seit dieser Zeit ist kein anderes Buch zum Kanon des Alten Testaments mehr hinzugefügt worden."**) Die

*) Ut in casu dubio ad authentica illa exemplaria recurrere et provocare liceret. — Introd. in libros can. V. T. c. II. § 1.

**) Integer hic honos libris canonicis constitit usque dum in Chaldaeam captivus populus deportaretur. Postquam vero tempore captivitatis Babylonicae sacra omnia misere turbata ipsumque vastatum et eversum templum esset, tan-

Männer der großen Synagoge, Esra und seine Genossen, stellten nun die heiligen Schriften in drei Abtheilungen zusammen: die Thorah (die fünf Bücher Moses), Nebiim (die Propheten) und die Kethubim (die heiligen Schriften). Zur ersten Abtheilung rechneten sie fünf, zur zweiten acht und zur dritten neun Bücher. „Im Ganzen hatten die Juden also zwei und zwanzig Bücher, die an Zahl mit der Anzahl der Buchstaben ihres Alphabets übereinstimmten und deren Inhalt für ihre Erkenntniß und ihren Glauben ebenso vollständig ausreichte, als die Zahl ihrer Buchstaben für alles, was sie zu sprechen oder zu schreiben hatten“ (Cosin, Gesch. d. Kanons d. h. Schr.). So zählten, den Juden nach, auch viele alte Väter die Schriften des A. T., z. B. Cyrill von Jerusalem, Athanasius, Johannes Damascenus, Hieronymus, Gregor von Nazianz, Epiphanius u. a. — Diese Bücher reichten sich in folgender Ordnung an einander:

Die Bücher Mosis.	{	Das 1. Buch Mosis (Genesis)	}	5
		" 2. " " (Exodus)		
		" 3. " " (Leviticus)		
		" 4. " " (Numeri)		
		" 5. " " (Deuteronomium)		
Die vier Bücher der ersten Propheten.	{	Das Buch Josua	}	8
		Das Buch der Richter und Ruth		
		Die Bücher Samuelis 1. und 2.		
		Die Bücher der Könige 1. und 2.		
Die vier Bücher der letzten Propheten.	{	Der Prophet Jesaias	}	9
		Der Prophet Jeremias u. dessen Klage.		
		Der Prophet Hesekiel		
		Das Buch der 12 kleinen Propheten		
Die heiligen Schriften.	{	Die Psalmen Davids	}	9
		Die Sprüche Salomonis		
		Der Prediger "		
		Das Hohelied "		
		Das Buch Hiob		
		Das Buch Daniel		
		Die Bücher Esra und Nehemia		
		Das Buch Esther		
	{	Die Bücher der Chronika 1. und 2.		

Im Ganzen 22

dem regis Artaxerxis auctoritate Esdras cum Duce Zorobabele sub finem captivitatis Hierosolymas missus est, ut ecclesiam Judaicam omnemque cultum divinum, in Chaldaea insigniter depravatum, ad divinae legis regulam restauraret, Esdr. 4, 6. sqq. Qui primam sibi et ultimam sacrorum voluminum curam ratus, seu, ut c. l. v. 10. habet, totus occupatus לְרֹאשׁ אֶת-תּוֹרַת יְהוָה, in inquirenda lege Domini, cum collegis ceteris, viris synagogae magnae, quos inter Haggaeum, Zachariam, Malachiam et Nehemiam numerant Hebraei, codices biblicos undique collegit, ordinavit, ab heterogeneis, quae irreperant, scriptis segregavit et in unum corpus ac systema, quod Vetus Testamentum vocamus, primus omnium redegit, a quo tempore nullus amplius liber in canonem V. T. relatus. — L. c.

Nach der einhelligen Ueberlieferung der jüdischen Nation war der unter Artaxerxes weissagende Maleachi der letzte Prophet und „seit dem Tode der letzten Propheten Haggai, Sacharja, Maleachi war der Heilige Geist von Israel entwichen“, *) s. 1 Makk. 4, 46. 9, 27. 14, 41. Es konnten daher keine Schriften von kanonischem Ansehen mehr erscheinen und der Kanon mußte abgeschlossen sein, sobald alle vorhandenen heiligen Schriften in die Sammlung aufgenommen waren, was eben durch Esra und seine Gehülfen geschah, vgl. Keil, Einl. in d. A. T. I, 3. § 154.

Für diese Abgeschlossenheit des Kanons ist ein unwiderleglicher Zeuge die Septuaginta, die unter Ptolemäus Philadelphus zu Alexandrien um 280 vor Chr. fertiggestellte griechische Uebersetzung des Alten Testaments; denn es sind in ihr dieselben Bücher enthalten, die wir noch heute in unserem Alten Testamente haben. Hindeutungen auf dieselbe finden sich ferner auch in den Apokryphen; so, wenn es 1 Makk. 12, 9. heißt: „Wir haben zum Trost die heiligen Bücher, die in unsren Händen sind“; oder 2 Makk. 15, 9.: „Also tröstete er sie aus dem Gesetz und den Propheten.“ Ja, im Prolog zu Sirach wird das Alte Testament nach seinen drei Theilen (*ὁ νομος καὶ οἱ προφηταὶ καὶ τὰ ἄλλα πατρία βιβλία*, oder weiter unten: *ὁ νομος καὶ αἱ προφητεῖαι καὶ τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων*, das Gesetz und die Propheten und die andern väterlichen Bücher“, oder: „das Gesetz und die Weissagungen und die übrigen Bücher“) ausdrücklich angeführt und im Buche selbst als etwas allgemein Bekanntes vorausgesetzt. „Der bestimmte Artikel: die väterlichen Bücher und die übrigen Bücher setzt eine bestimmte und abgegrenzte Klasse von Schriften voraus und involvirt den Abschluß der Sammlung“, Keil, a. a. O. § 155. Darum heißt es Baba bathra, f. 13. § 2.: „Sie (die Männer der großen Synagoge) haben uns hinterlassen die Thorah, Propheten und Hagiographen *מִדְּבָרִים כְּאַחַד*, verbunden zu einem Ganzen.“ Das Zeugniß des Josephus aber, der zur Zeit der Apostel lebte, läßt an Klarheit nichts zu wünschen übrig. „Wir haben“, spricht er, „nicht eine unzählbare Menge Bücher, die von einander abweichen und sich widersprechen, sondern nur zwei und zwanzig Bücher, welche die Geschichte aller Zeit enthalten und mit Recht als glaubwürdig angesehen werden. Unter diesen rühren fünf von Moses her, welche seine Gesetze und die Ueberlieferungen vom Anfange der Menschheit bis zu seinem Tode enthalten. Dies ist ein Zeitraum von beinahe 3000 Jahren. Was in der Zeit von Moses Tode bis zu der Regierung des Artaxerxes, des Königs der Perser nach Xerxes, vorfiel, schrieben die Propheten, die nach Moses kamen, in dreizehn Büchern nieder. Die übrigen vier Bücher enthalten Lobgesänge auf Gott und Lebensvorschriften für die Menschen. Seit Artaxerxes aber bis auf unsre Zeit ist allerlei geschrieben worden, wird aber nicht gleich glaubwürdig geachtet,

*) משמנתו נביאים האחרונים חגי זכריה מלאכי נסתקל הרוח הקדש מִשְׂרָאֵל:)
Sanhedrin c. I, s. 13.

wie die früheren Schriften, weil die Propheten keine wahren Nachkommen mehr gehabt haben.“*)

Dieser abgeschlossene Kanon blieb völlig unverändert. So wurde z. B. das Buch Sirach trotz seines Anspruchs auf kanonische Würde Kap. 24, 45—47. nicht in den Kanon des Alten Testaments aufgenommen, obgleich es in hebräischer Sprache verfaßt war und bei den palästinensischen Juden in hohem Ansehen stand, weil man eben damals schon aufs Bestimmteste zwischen den kanonischen als göttlich angesehenen Büchern und allen andern Schriften unterschied. So fährt deshalb Josephus fort: „Wie viel wir auf diese unsre Bücher halten, ist durch Thatsachen bekannt. Denn ob schon ein so großer Zeitraum verflossen ist, so hat es doch noch keiner gewagt, weder etwas hinzuzuthun noch davonzuthun noch zu verändern. Denn es ist allen Juden gleich von Geburt an eingepflanzt, daß sie den Inhalt dieser Bücher als göttliche Lehre betrachten und standhaft dabei bleiben, auch, wenn es nöthig wäre, gern ihr Leben dafür ließen.“**) Endlich ersehen wir aus Sirach Kap. 44—49., daß der Schreiber, der sein Buch wahrscheinlich um 280 vor Chr. verfaßte, dieselben Bücher vor sich hatte, die wir noch heute als die kanonischen des Alten Testaments bezeichnen, und genau dasselbe darin las, was wir noch heute darin finden. Ebenso der Verfasser des ersten Makkabäerbuchs nach Kap. 2, 50—60. Desgleichen Philo und Josephus, wie aus ihren Schriften zur Genüge bekannt ist.

Doch für all dieses ist der Herr Christus selbst ein gewaltiger Zeuge. Denn Matth. 23, 35. vergl. Luf. 11, 50. 51. faßt er das ganze Alte Testament zusammen: von dem gerechten Blut Abels nämlich steht im ersten Buch 1 Mos. 4., und von dem Martertod des Zacharias steht im letzten Buch des hebräisch alttestamentlichen Kanons, nämlich 2 Chron. 24. geschrieben. So gar nach seinen drei Theilen bezeichnet er das abgeschlossene Ganze des alttestamentlichen Kanons, wenn er Luf. 24, 44. sagt: „Es muß alles erfüllt

*) οὐ μυριαδες βιβλιων εἰσι παρ' ἡμῖν ἀσυμφωνων και μαχομενων. δυο δε μονα προς τοις εικοσι βιβλια, τον παντος ἔχοντα χρονου την ἀναγραφην, τα δικαιως πεπιστευμενα. και τουτων πεντε μεν ἐστὶ Μωυσεως, ἀ τοὺς τε νομοὺς περιεχει, και την ἀπ' ἀνθρωπογονιας παραδοσιν μεχρι της αὐτου τελευτης· οὗτος ὁ χρονος ἀπολειπει τρις χιλίων ὀλίγων ἔτων. ἀπο δε της Μωυσεως τελευτης μεχρι της Ἀρταξερξου του μετα Ξερξην Περσων βασιλεως ἀρχης, οἱ μετα Μωυσην προφηται τα κατ' αὐτοὺς πραχθέντα συνεγραψαν, ἐν τρισὶ και δεκα βιβλίοις. αἱ δε λοιπαὶ τεσσαρες ἡμῖν εἰς τον θεον και τοις ἀνθρωποῖς ὑποθηκας του βιου περιεχουσιν. ἀπο δε Ἀρταξερξου μεχρι του κατ' ἡμᾶς χρονου γεγραπται μεν ἕκαστα· πιστεως δε οὐχ ὁμοιας ἤξωται τοις προ ἑαυτων, δια το μη γενεσθαι την των προφητων ἀκριβη διαδοχην. — Contra Apion. L. I.

**) ὁλον δε ἐστιν ἔργον, πως ἡμεῖς τοις ἰδιοῖς γραμμασι πεπιστευκαμεν. τοσούτου γὰρ αἰωνος ἤδη παρωχηκός, οὔτε προσθεῖναι τις οὐδέν, οὔτε ἀφελεῖν αὐτὸν οὔτε μεταθεῖναι τετολμηκεν. πασι γὰρ συμφύτον ἐστὶν εὐθὺς ἐκ της πρώτης γενεσεως Ἰουδαίους ὀνομαζειν αὐτὰ θεου δογματα και τουτοις ἐμμενεῖν και περι αὐτων εἰ δεοὶ θνησκεῖν ἡδεως. L. c.

werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Moses (תורה), in den Propheten (נביאים) und in den Psalmen (כתובים).“ Wäre ferner irgend etwas Menschliches und Falsches zu dem echten Worte Gottes im Alten Testament hinzugezogen oder untermengt gewesen, so hätte er, der rechte Prophet (5 Mos. 18, 18. 19.) und Offenbarer des unsichtbaren Gottes aus des Vaters Schooß (Joh. 1, 18.), es so gewiß hinausgethan, als er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinausjagte (Matth. 21, 12. Mark. 11, 15. 16.). Wäre endlich etwas davongethan oder verstümmelt oder verfälscht gewesen, so hätte er, der die Wahrheit selbst ist (Joh. 14, 6.), es so gewiß wiederhergestellt, als er das Ebenbild Gottes wiederherzustellen gekommen ist, vergl. Matth. 5, 17. Wir hören ihn nun zwar mit mar- und beindurchschneidenden Worten die Laster des Volks, die Heuchelei, falschen Lehren und Menschenfälschungen der Schriftgelehrten und Pharisäer strafen, aber mit keiner Silbe macht er irgend einem den Vorwurf, den Roder des Alten Testaments verändert und verfälscht zu haben, welches doch die allerschrecklichste Sünde gewesen wäre, vergl. Matth. 5, 18. 19., sondern erklärt im Gegentheil, Matth. 23, 2. 3.: „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut's; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen's wohl und thun's nicht.“ „Nie hat Christus das mindeste Bedenken über die göttliche Echtheit irgend eines der zwei und zwanzig Bücher des alttestamentlichen Kanons durchblicken lassen; er hat sie sogar alle oder fast alle mit eigenem Munde citirt. Wer wollte denn die Geister der Propheten prüfen, wenn nicht der, dessen ewiger Geist sie alle belebt hat? Wer vermöchte besser als er uns zu sagen, ob dies oder jenes Buch von Gott sei oder nur von Menschen? . . . Wer könnte sicherer als er die Stimme seiner eigenen Boten unterscheiden von der Stimme der Fremden und Diebe (Joh. 10, 5. 8.)?“ L. Gaussen, Echtheit d. h. Schriften, II, S. 48.

Es kann nach alle dem keinem Zweifel unterliegen, daß der Herr Christus mit den Ausdrücken „Schrift“, „Moses und die Propheten“ u. s. w. die kanonischen Bücher des Alten Testaments, wie auch wir noch jetzt sie vor uns haben, und nichts anderes meint, und so auch sofort von seinen Zuhörern verstanden wurde, ähnlich wie auch bei uns noch heute der Ausdruck „Schrift“ gäng und gäbe ist, um die ganze Bibel zu bezeichnen, und so auch allgemein verstanden wird. Und die Behandlung, die Christus einem Theile, wäre es auch nur ein Vers, dieses geschlossenen Ganzen angedeihen läßt, die wird eben damit im Allgemeinen dem ganzen Alten Testament zu Theil.

II.

Sehen wir nun nach diesem Spaziergang etwas genauer zu, wie der Herr Christus mit diesem unserm Alten Testament umgeht!

1. Was zunächst die Art und Weise, wie er das Alte Testament citirt, betrifft, so ist sie eine sehr freie und verschiedene. Zuweilen, wo es

darauf ankommt, führt er Stellen des Alten Testaments ganz wörtlich an und zwar theils nach dem hebräischen Urtext, theils nach der Uebersetzung der Septuaginta; nach dieser, „weil dieselbe zu der Zeit unter den Völkern verbreitet war.“*) Unvollständig zwar, aber genau nach dem Grundtext citirt er Mark. 10, 19. vergl. Luk. 18, 20.; Mark. 11, 17. vergl. Matth. 21, 13.; Matth. 4, 4. vergl. Luk. 4, 4.; Mark. 12, 36. Luk. 22, 37. Nach der Septuaginta aber führt er an Matth. 4, 7. vergl. Luk. 4, 12.; Matth. 4, 10. vergl. Luk. 4, 8.; Matth. 13, 14. 15. 21, 16. 42. vergl. Mark. 12, 10. 11.; Joh. 12, 38. Das Aramäische braucht er Matth. 27, 46. Mark. 15, 34. Zuweilen citirt er genau, aber wörtlich weder nach dem Grundtext noch nach der Septuaginta, z. B. Matth. 15, 8. 9. 19, 5. 22, 44. 26, 31. vergl. Mark. 14, 27.; Mark. 9, 44. 46. 48. 12, 26. Joh. 13, 18. Manchmal zieht er geschichtliche im Alten Testament berichtete Thatfachen an und führt einzelne Umstände weiter, als dort geschehen, aus, Matth. 24, 37—39. vgl. Luk. 17, 26. 27.; Luk. 17, 28. Hingegen faßt er auch andre Stellen kurz zusammen, so 5 Mos. 24, 1. in Matth. 5, 31.; 1 Sam. 15, 22. in Matth. 9, 13. vergl. 12, 7.; 2 Mos. 10, 12. und 21, 17. in Matth. 15, 4.; Dan. 9, 26. 27. in Matth. 24, 15. vergl. Mark. 13, 14.; 1 Sam. 21, 3—6. in Mark. 2, 26. vergl. Luk. 6, 3. 4.; Jes. 54, 13. und Jer. 31, 33. in Joh. 6, 45.; 5 Mos. 1, 16. 17. in Joh. 7, 24.; die ganze alttestamentliche Geschichte in Luk. 11, 50. 51. Oft gibt er alttestamentliche Stellen auslegend und ergänzend mit bald ganz, bald theilweise andern Worten wieder, z. B. Jes. 8, 14. 15. in Luk. 20, 18.; Jes. 44, 3. Hes. 39, 29. Joel 3, 1. in Joh. 7, 38.; 5 Mos. 17, 6. 19, 15. in Joh. 8, 17. Sehr häufig aber deutet er bloß auf Aussprüche des Alten Testaments hin, so Matth. 5, 3. auf Jes. 57, 15.; 5, 48. auf 3 Mos. 11, 44. und 19, 2.; 6, 7. auf Jes. 1, 15.; 6, 16. auf Jes. 58, 5. 6.; 12, 29. auf Jes. 49, 24. 25.; 12, 37.; vergl. Luk. 19, 22. auf Hiob 15, 6.; 26, 24. vergl. Mark. 14, 21. auf Ps. 40, 9. und Jes. 53, 7.; 26, 64. auf Ps. 110, 1.; Luk. 8, 10. auf Jes. 6, 9. 10.; 10, 19. auf Ps. 91, 13.; 12, 35. auf Jer. 1, 17.; 14, 17. auf Spr. 9, 2. 5.; Joh. 16, 33. auf Jes. 35, 4.; 17, 12. auf Ps. 109, 8.; 18, 11. auf Ps. 110, 7. u. f. w.

(Fortsetzung folgt.)

„Separation.“

(Schluß.)

Wie aber steht es mit dem Verfahren des sächsischen Landesconsistoriums gegen den **Vicent. G. Stöckhardt**, den „bislang so tüchtig und treu erfundenen Diener unserer Kirche“? Die (Luthardtsche) Kirchenzeitung behauptet, das Consistorium sei zu seinem Disciplinarverfahren (Suspension

*) quia eo tempore illa erat in gentibus divulgata. Hieronymus in c. 47. Gen.

und Amtsentsetzung des Letzteren) „durch diesen selbst dazu herausgefordert und gezwungen worden, ohne ihm doch dazu gegründeten Anlaß gegeben zu haben“. Fragen wir einfach: Womit hat Lic. Stöckhardt solch Disciplinarverfahren verdient? Damit etwa, daß er fest und entschieden von seinen kirchlichen Oberen die Einräumung eines **Rechtes** beansprucht, zu welchem **sein Amtseid** ihn heilig verpflichtet? Leider sind wir nur im Besitze von Bruchstücken seiner bezüglichlichen Eingaben an seine kirchliche Behörde. Doch schon aus diesen geht klar und unzweideutig hervor, **was und wie viel** er gefordert hat, — wahrlich nicht mehr, als ein lutherischer Pastor, der sein Hirtenamt über die ihm anvertraute Herde treu verwalten will, das vollste Recht hat, nach Gottes Wort und dem Bekenntniß unserer Kirche. Hören wir etwas von seinen Eingaben an sein Consistorium. Da lesen wir in „Lehre und Wehre“ (Augustheft 1876) darüber: Lic. G. Stöckhardt in Planitz bei Zwickau, Pfarrer H. Brumfelder in Ortmannsdorf bei Rülßen und P. K. H. Schneider in Röhrdorf bei Wilsdruff haben bei dem Landesconsistorium eine **Petition** des Inhalts eingereicht: „Das evang.-luth. Landesconsistorium wolle den berufenen Dienern des göttlichen Wortes gegenüber **offenbar unbußfertigen** Sündern das Recht der Beanstandung der **Zulassung** zum heil. Abendmahl **wenigstens** bis Eingang eingehender Consistorialentscheidung nicht weiter absprechen.“ Das Landesconsistorium hat aber selbst dieses Minimum der von einem gewissenhaften Haushalter über Gottes Geheimnisse zu stellenden Forderungen rund **abgewiesen**, in einer amtlichen „Bescheidung“ vom 24. März. „Der einzelne Geistliche“, so schreibt das Landesconsistorium, „soll sich nicht zum Richter darüber aufwerfen, ob der Fall wirklicher Unbußfertigkeit vorliege — — da er kein Herzenskündiger ist.“ — Man sollte kaum denken, daß ein solcher Entscheid möglich wäre. Nach demselben setzt also das Consistorium eine solche crasse Blindheit bei seinen Pfarrern voraus, daß dieselben nie darüber entscheiden können, ob ein Mensch wirklich (wie es in der Petition lautete) „**offenbar**“ unbußfertig sei; dazu, das zu wissen, müsse ein Mensch ein „Herzenskündiger“ sein; darüber könne und dürfe nur die „geistliche Behörde“ entscheiden, woraus sich ergibt, daß sich diese hingegen auf Herzenskündigen verstehe! Mit diesem Entscheid haben sich selbstverständlich jene wackeren Männer nicht beruhigen können und daher bei dem Consistorium Verwahrung eingelegt und an die „in evangelicis“ beauftragten Staatsminister recurrirt, welche in Sachsen die angeblichen Rechte des katholischen Königs als Summeppiscopus verwalten. In dem vom Lic. Stöckhardt herausgegebenen „Flugblatt für die bekennnistreuen Lutheraner der sächsischen Landeskirche“ vom Monat Mai und Juni finden sich die drei trefflich motivirten (so bezeugt „Lehre und Wehre“) Recurs-Schriftstücke abgedruckt und sind dieselben werth, gelesen zu werden. „Sie sind der Ausdruck eines in Gottes Wort gefangenen Gewissens und einer lebendigen Ueberzeugung, daß das Bekenntniß unserer Kirche ein der Schrift vollkommen entsprechendes sei. . .“ Die Antwort des Ministeriums

hat nicht lange auf sich warten lassen. Die Recurrenten sind darin, wie erwartet werden mußte, ebenfalls **abschlägig** beschieden worden. Nach einer längeren Erörterung, in welcher die hohe Behörde die von dem Petenten für seine Forderung beigebrachten Gründe zu widerlegen sucht, wird schließlich noch erklärt, daß, wenn etwa ein Gemeindeglied unerwartet und plötzlich offener, grober Vergehungen wider Gottes Wort, die einen bußfertigen Herzenszustand ausschließen, überführt würde und gleichwohl beharrlich das Abendmahl begehrte, in Fällen so außerordentlicher Art der Geistliche befugt und verpflichtet sei, das Abendmahl zu verweigern und hinterher an die vorgesetzte Behörde zu berichten habe. — Selbstverständlich erklärt Lic. Stöckhardt in der bezeichneten Nummer seines „Flugblattes“ auch mit dieser illusorischen Concession nicht zufriedengestellt zu sein. „Nicht nur in solchen außerordentlichen Fällen, sondern überhaupt in **allen** Fällen, in denen ein **offenbarer und unbußfertiger** Sünder zur Beichte sich meldet (und darum hatten wir gebeten), ist der Geistliche kraft des ihm von Christo anvertrauten Schlüsselamtes berechtigt und verpflichtet, selbstständig, ohne beim Consistorium anzufragen, dem Betreffenden das Abendmahl zu verweigern, gleichviel, ob er dessen Sünde erst kürzlich oder schon längst in Erfahrung gebracht hat. Nach den Bekenntnisschriften haben alle Pfarrherren das Recht zu bannen, d. h. vom Sacrament auszuschließen, nur daß dies „ordentlicher Weise“ geschehe. . . . Das Recht darf sich kein Pastor rauben lassen, das sogenannte Privatsuspensionsrecht, d. h. die Befugniß, Unwürdigen, die communiciren wollen, privatim das heilige Abendmahl zu versagen. Dieses Recht gehört zur Seelsorge und wird von den lutherischen Vätern einstimmig allen Pastoren zugesprochen. . . . Amadorf, ein bekannter sächsischer Theolog, schreibt 1561: „Wenn das Consistorium wollte den Dienern der Kirche den Bindeschlüssel oder die heimliche (oder private) Suspension vom Abendmahl hindern oder verbieten, **so kann und soll man nicht darein willigen!**“ So weit die „Lehre und Wehre“, Stöckhardt's Eingaben betreffend.

Stöckhardt's Forderung von seiner kirchlichen Behörde ist hiernach klar. Und daß er über seiner gerechten Forderung hielt, und ohne Menschenfurcht für sich und seine Amtsbrüder ob dieser gerechten Forderung focht — vielleicht manchmal in Worten menschlichen, mit dem vom Herrn gebotenen heiligen Eifer um seine Sache unterlaufen ließ (wer kann merken, wie oft er fehlet!), daß er deshalb zuletzt vom Landesconsistorium — nach langen fruchtlosen Verhandlungen rundweg erklärte, er könne daselbe (namentlich wegen seiner Inschutznahme offenbar Gottloser und von der christlichen Wahrheit Abgefallener, resp. eines Dr. Sulze) nicht mehr als ein evangelisch-lutherisches anerkennen: darob wurde ein Disciplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, welches mit seiner Suspension und schließlich Separation von der Landeskirche seinen Endpunct erreicht hat.

Ist eine solche Separation, nachdem man Alles gethan hat, was in seinen Kräften stand und wenn nach schwerem Kampfe Einen das in Gottes

Wort gebundene Gewissen zwingt, **gerechtfertigt oder nicht?** Die richtige Antwort darauf kann nicht schwer zu finden sein. Wir finden sie in dem Bekenntniß Petri vor dem hohen Rathe: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen (Apost. 5, 29.). Und wenn nun, merkwürdiger Weise, in einer späteren Nummer (vom 1. September) dieselbe „evang.-luth. Kirchenzeitung“ bei Gelegenheit der Beurtheilung des Stöckhardt'schen „Flugblattes“ sich selbst zu der Erklärung versteht: „Daß die Landeskirche einen ewigen Bestand haben werde, glauben wir durchaus nicht. Im Gegentheil, dauert die Praxis fort, um jeden Preis alle Glieder, auch die faulen, der Kirche erhalten zu wollen, und die Geistlichen in der Ausübung ihrer seelsorgerlichen Pflicht in Beziehung auf die anbefohlenen Zuchtmittel nicht zu unterstützen, so wird die Separation immer größeren Umfang annehmen.“ Spricht sie damit nicht im Grunde eine Rechtfertigung der Separation, wenigstens für die Zukunft aus? Offenbar gibt sie doch damit zu, daß das schrift- und bekenntnißwidrige **Treiben** in der sächsischen Landeskirche immer weiter zur Separation **treiben** werde. Und es fragt sich also nur, welches von beiden „Treiben“ das Gott wohlgefällige und welches das Gott mißfällige genannt werden darf, ob das Treiben der hohen sächsischen Kirchenbehörde oder das „Sichtreibenlassen“ der bekenntnißtreuen Luthreraner?

Zum Schluß wollen wir einige Worte darüber bemerken, was uns zu dem obigen Leitartikel veranlaßt hat. Einmal halten wir es mit für die Aufgabe eines hiesigen kirchlichen Zeitblattes, ab und zu über die kirchlichen Zustände in unserer alten deutschen Heimath Nachricht zu erteilen. Sodann wissen wir aus mancher Erfahrung, daß derlei kirchliche Vorkommnisse, wie die im Artikel berührten, wenn hie und da von minder Erfahrenen ohne Beleuchtung gelesen, leicht auf unsere hiesigen kirchlichen Verhältnisse einen nachtheiligen Einfluß ausüben können und Solchem möchten wir vorzubeugen suchen. Endlich aber halten wir es für unsere Pflicht, unsere „lezte, betrübte“ Zeit, das Kirchliche betreffend, immer wieder zu kennzeichnen. Ihre nicht zu verkennenden Zeichen nämlich sind: Gleichgültigkeit gegen die alte bewährte Wahrheit in der Lehre und Untreue im Wandel.

Die lutherische Kirche richtet **keine Bertrennung** und Aergerniß an, wohl aber diejenigen, die unter dem Aushängeschild des Lutherthums Seelen und Gemeinden verwirren und es dabei nicht genau mit der unbiegsamen göttlichen Wahrheit nehmen können. Und wo solch Wesen sich findet, da ist **Separation** nichts Anderes, als von Irthümern abtreten und treu und fest zum Herrn sich bekennen. Da erfüllt sich dann oft noch das Wort: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert (Matth. 10, 34.).

Literarisches.

True Temperance in the light of God's Word by Rev. J. L. Trauger, A. M., Pastor of St. John's Ev. Luth. Church, Petersburg, Mahoning Co., O.

Das Schriftchen beleuchtet, wie der Titel besagt, die sogenannte Temperenzfrage nach Gottes Wort. Es wird darin nachgewiesen, wie verwerflich die hiesigen Temperenzbewegungen sind; dabei wird aber nicht etwa der Trunkenheit das Wort geredet, dieselbe vielmehr gestraft und die rechte Mäßigkeit gezeigt. Obwohl dasselbe besonders auf die Temperenzbewegung eines gewissen Murphy Rücksicht nimmt, hat es doch allgemeinen Werth, da solche Bewegungen einander durchaus gleichen. G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Synode von Pennsylvanien, die „Muttersynode“, hielt ihre diesjährige Versammlung Ende Mai in Allentown, Pa. In Bezug auf gemeinschaftliche Kirchen wurde beschlossen, daß, wo solche bestehen, es den lutherischen Gemeinden anempfohlen werde, sich besonders incorporiren zu lassen und in Allem unabhängig von Gemeinden anderer Benennungen für sich zu handeln. Auf Pastor Darmstätters Antrag wurde beschlossen, den Pastoren es anzupfehlen, dem Reformationsfest dieses Jahr den Charakter eines Jubiläums der Concordienformel zu verleihen. „In Bezug auf zweierlei Brod bei ein und derselben Abendmahlsfeier berichtete Professor Dr. Krauth, daß Brod das von Gott eingesetzte Mittel sei, daß es nicht auf die Art des Brodes ankomme, daß aber die Hostie in unsrer Kirche geschichtlich eingebürgert sei und daß es nicht angehe, davon abzuweichen, noch zweierlei Brod zu gebrauchen, da sonst das Brod, das als Mittel des Glaubens vom Herrn eingesetzt ist, ein Mittel des Unglaubens und Zweifels werden würde.“ Dies wurde angenommen. „Sehr viele der Pastoren protestirten dagegen, daß ihnen das neue Gesangbuch aufgebrängt werde dadurch, daß mit der Herausgabe des alten Buches, das noch nicht allzulange eingeführt ist, aufgehört werde. Es wurde beschlossen, daß die Platten nicht zusammengeschnitten werden, sondern das alte Gesangbuch auch im kommenden Jahr gedruckt werden soll und daß sich die Synode das Recht vorbehalte, von Zeit zu Zeit über die Platten zu verfügen.“ „Pastor Wischan schlug vor, daß nur mit den mit dem General Concil verbundenen Synoden Delegaten gewechselt werden. Dr. Krauth brachte einen anderen Vorschlag in dieser Richtung ein, der aufgenommen und auf die nächste Versammlung zur Beschlussnahme verwiesen wurde.“ Man wählte wieder Delegaten an Synoden innerhalb der Generalsynode und einen an die reformirte Synode, wie denn auch ein Delegat der reformirten Kirche herzlich begrüßt wurde. Die Frage betreffend Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft wurde nicht besprochen. Es wurde fast nur über Geschäftssachen verhandelt. „Aber“, berichtet die Zeitschrift ferner, „trotzdem viele Geschäfte verrichtet wurden, ist nicht zu leugnen, daß die große Mehrheit der Glieder mehr oder minder unbefriedigt nach Hause ging. Dies kommt wohl daher, weil die Zeit beinahe ganz mit Geschäftsangelegenheiten aufgenommen wurde und außer den Abendgottesdiensten wenig für Herz und Gemüth

übrig blieb. Dieser Mangel machte sich denn auch so fühlbar, daß vor der Vertagung beschlossen wurde, künftighin die Nachmittagsitzungen zu der Besprechung von Lehrfragen zu verwenden.“ Nach dem Bericht des „Weltboten“ wurde beschlossen, daß ein Committee von 12 Geistlichen ernannt werden soll, um den Ceremonien am Gräberschmückungstage beizuwohnen. G.

Stimme aus der pennsylvanischen Synode. Der „Pilger“ in Reading schreibt über die letzte Versammlung seiner Synode u. A.: Das unterliegt gewiß keinem Zweifel, daß ein kirchlicher Organismus, der sich Jahr für Jahr fast ausschließlich mit kirchlichen „Geschäften“ befaßt, allgemach geistig und geistlich vertrocknen und zur Mumie verschrumpfen muß! Diese Gefahr steht der Synode von Pennsylvanien bevor, so lange jede erhobene kirchliche Lebensfrage in ihren Sitzungen gewärtig sein muß, auf den Tisch, oder wenigstens auf die lange Bank beordert zu werden und deshalb schon vielleicht gar nicht eingebracht wird. Doch der Versuch soll nun gemacht werden, diesem Jammerstande abzuhelpen. Es ist beschlossen, nächstes Jahr die Nachmittage auf solche kirchliche Lebensfragen zu verwenden. Ob dann auch die Frage über Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft zur Verhandlung kommen wird, ohne sich mit gewiß berechtigter Rechtheit aufzuringen zu müssen, das wird die Zeit lehren. Zu befürchten ist jedoch, daß Fragen, die einer evangelisch-lutherischen Synode gar keine Fragen mehr sein sollten, wie z. B. die über das Begräbniß der Selbstmörder und über den Delegatenwechsel mit der reformirten Kirche, die für Lehrverhandlungen ausgesetzten Nachmittage völlig in Anspruch nehmen werden. . . . Wie in der Regel, so war auch diesmal ein Delegat von der reformirten Synode da, der eine Rede hielt, die ihm zur Ehre gereichen mußte, da er als Vertreter eines reformirten Kirchenkörpers den moralischen Muth besaß, vor einer lutherischen Synode reformirt-unionistische Grundsätze und Ideen mit Anstand und Würde auszusprechen, die aber der lutherischen Synode zur Schmach gereichen mußte, die ihn berechtigte, das zu thun, und aus Höflichkeitserücksichten alles, was er sagte, ruhig einsteckte. Bei Vielen erregte dieser schmachliche Vorgang die tiefste Entrüstung und man wollte auch einer Wiederholung desselben energisch vorbeugen. Der Vorschlag wurde gemacht, hinfort nur mit solchen Synoden Delegaten zu wechseln, die mit dem General Council in Verbindung stehen. Aber nach gütendutlichem Takt geschah das in den letzten Minuten vor der schließlichen Vertagung, weil man damit warten wollte, bis die Delegaten an andere Synoden ernannt werden würden. Dieser Vorschlag wurde sofort auf den immer bereiten „Tisch“ beordert. . . . Ein Delegat an die reformirte Synode wurde also wieder ernannt, jedoch nicht ohne ein kräftiges Bezeugen des Widerwillens Mehrerer gegen diese unionistische Praxis. Möge nun der Ehrw. Herr, dem diese mehr als zweideutige Ehrenstelle zufiel, so viel lutherischen Muth vor der reformirten Synode kundgeben, als der diesjährige reformirte Delegat vor der lutherischen Synode reformirte Dreistigkeit offenbarte, so würde wohl die reformirte Synode der lutherischen „Muttersynode“ den Rang ablaufen und dem unionistischen Unfug schnell ein gewiß von vielen Gliedern der Synode von Pennsylvanien heiß ersehntes Ende bereiten.

Das lutherische Predigerseminar der pennsylvanischen Synode in Philadelphia. Diese Anstalt besteht jetzt seit 13 Jahren. Während dieser Zeit sind in derselben bereits 152 Pastoren ausgebildet worden, von denen 21 in deutscher, 55 in englischer, 4 in schwedischer und 2 in norwegischer Sprache predigen. Die übrigen predigen deutsch und englisch. — Die jährige Schlussfeierlichkeit dieser Anstalt findet früher, als wohl in irgend einer andern ähnlichen Anstalt hierzulande, Statt, immer in der letzten Woche im Mai, worauf dann eine lange Vacanz, bis zum September, folgt. Dieses Jahr graduirten 14 junge Männer.

(Col. R.)

Die „lutherische“ Texas-Synode hat auf ihrer letzten Sitzung ein großes Kunststück fertig gebracht. In einem Bericht über ihre Verhandlungen heißt es: „Hinsichtlich der

die Kirche im allgemeinen bewegenden Fragen: Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft etc. wurde einmütig beschlossen: daß sich die Terrassynode entschieden zur Galesburger Regel bekenne und zwar nach der von der Synode von Pittsburg gestellten Auffassung, die folgendermaßen lautet: 1. Lutherische Kanzeln für lutherische Prediger allein und lutherische Altäre für lutherische Communicanten allein. 2. Die Ausnahmen geschehen aus Vergünstigung, nicht von Rechtswegen. 3. Die Entscheidung über solche Ausnahmen geschieht in jedem einzelnen Falle nach gewissenhafter Prüfung durch den Pastor in Uebereinstimmung mit dem Artikel 1 ausgesprochenen Grundsatz.“ — Das Kunststück besteht darin, daß die Terrassynode sich entschieden zur Galesburger Regel, die die früher statuirten Ausnahmen fallen ließ, bekennt und doch auch von den Ausnahmen nicht lassen will. G.

Die sogenannte lutherische Generalsynode hat vom 31. Mai bis 6. Juni ihre diesjährigen Sitzungen gehalten. Der Editor des deutschen Blattes dieser Synode, des „Kirchenfreundes“, der dieselbe sonst so sehr vertheidigt, ist mit einigen Vorkommnissen nicht recht zufrieden. Er schreibt u. A.: „Es war“ (ber 2. Juni) „ein unerquicklicher Tag. Viel Redens und wenig Thuns. Viele glaubten Ursache zu haben, sich über die Unordnung und die unnöthige Zeitvergeudung beklagen zu dürfen. Wir können nicht viel darüber berichten, namentlich auch darum nicht, weil recht Vieles besser verschwiegen wäre. Leider kam an diesem Tage auch ein Bericht zur Sprache, der uns Deutsche in ein höchst schmachliches Licht stellte vor der versammelten Generalsynode, und was das Schlimmste dabei ist, wir Deutsche waren es selbst, die die sprüchwörtlich gewordene deutsche Uneinigkeit auch hier wieder an die Oeffentlichkeit brachten. . . . Beide Berichte (der Kirchen-erweiterungsgesellschaft und Publicationsgesellschaft) waren unbefriedigend. Erstere hat nur wenig Geld bekommen und darum auch nur wenig thun können. . . . Die Publicationsgesellschaft war insofern unbefriedigend, weil das Geschäft nur über Verluste in den letzten beiden Jahren berichten konnte. . . . Für uns Deutsche war die diesmalige keine glückliche Versammlung. Es kamen mehrere Mißverständnisse und ungerechte Beschuldigungen zusammen, welche uns in einem ungünstigen Lichte erscheinen ließen und welche wohl geeignet waren, die Americaner mit einem gewissen Widerwillen gegen eine ruhige Besprechung der deutschen Frage zu erfüllen.“ — Das Verhältniß zur südlichen Generalsynode, die vor Jahren — zur Zeit des Bürgerkriegs — wegen Politik ausschied, scheint noch nicht das beste zu sein; auf die Forderungen der Südlichen in Bezug auf gewisse damals gefaßte Beschlüsse will man nicht eingehen. Der „Kirchenfreund“ schreibt: „Ueber die Bedingung, unter welcher sich Herr Dr. Repas als Delegat der südlichen Generalsynode ankündigte, berichtete eine Committee, daß man nicht bereit noch geneigt sei, die der südlichen Kirche anstößigen Beschlüsse zu modificiren, daß man aber recht gern einen Delegaten von dorthier aufnehmen wolle und auch die Versicherung geben könne, daß jene Beschlüsse aus den Kriegsjahren von uns nicht aufgefaßt werden, als wäre der christliche Charakter unserer südlichen Brüder dadurch compromittirt worden.“ Es war auch ein Delegat der Presbyterianer General Assembly anwesend, der in seiner „schönen“ Ansprache von den brüderlichen Verhältnissen zwischen beiden Körpern sprach. „Er bemerkte“, heißt es im „Observer“, „daß der zwischen uns befindliche Strom nie breit und nie blutig gewesen sei — wir sind immer Brüder gewesen.“ Der Präsident gab in seiner Antwort der hohen Achtung Ausdruck, die die Generalsynode immer für die Presbyterianerkirche gehabt habe. G.

Ueber die Concordienformel sagt der „Observer“: 1. Dieselbe sei einer großen Anzahl lutherischer Fürsten, Theologen und Kirchen nicht genchm gewesen und sei von vielen protestantischen Ländern und Städten verworfen worden; 2. durch dieselbe sei eine große Anzahl Lutheraner in die reformirte Kirche getrieben worden, und 3. durch dieselbe seien die Lehrstreitigkeiten in der lutherischen Kirche verewigt und verschlimmert worden.

— Es ist unbezweifelhaft, wie ein Blatt, das „lutherisch“ sein will, ein lutherisches Bekenntniß so schmähen kann, wie es alte vielmals widerlegte Lügen bitterer Feinde der lutherischen Kirche wieder aufwärmen und sich dazu bekennen kann. Deutlicher können die Generalsynodisten nicht zeigen, zu welchen Leuten sie selbst gerechnet sein wollen. Sie sind Kinder der Kryptocalvinisten. G.

Presbyterianer. Im Juli soll in Ebinburg ein allgemeines Concil aller presbyterianischen Partheien, deren es 38 gibt, zum Zweck näherer Vereinigung, gehalten werden.

Presbyterianer. Die Beziehungen zum Süden scheinen jetzt friedlich werden zu wollen. Die General-Assembly hatte früher die südlichen Presbyterianer als von der Kirchenlehre abgefallen und als unchristlich in ihrem Lebenswandel hingestellt. Nun hat dieselbe in ihrer neulichen Versammlung zu Chicago beschlossen, daß sie alles das zurücknehme, und die südlichen Glaubensbrüder für rechthabig und christlich in ihrem Lebenswandel erkläre. Zwei Jahre haben alles geändert. Damals, als die Versammlung in St. Louis stattfand, bestand der nördliche Theil noch auf seinen alten Beschlüssen.

(Luther. Zeitschr.)

Die niederländisch reformirte Synode hat auf ihrer jüngsten Versammlung in New York das Urtheil der Particularsynode von New York bestätigt, die einen gewissen Dr. Blauvelt des Predigtamts entsetzt hatte, weil er in Artikeln, die er für Scribner's Monthly geschrieben, mehrere Hauptlehren der christlichen Religion angegriffen und die Inspiration einiger Bücher des Alten Testaments geleugnet.

In der Generalconferenz der „Vereinigten Brüder“, einer methodistischen Gesellschaft, die kürzlich gehalten wurde, ist es recht stürmisch hergegangen, namentlich bei der Berathung über geheime Gesellschaften. Der Editor des „Tröhl. Botschafters“, der als Glied dabei war, sagt: „Es war eine kritische Zeit für die Kirche und es fielen harte Worte. Der Geist Christi ward nicht sonderlich geoffenbart, wie es zu wünschen wäre.“ Es wurden 2 Committeeberichte betreffs geheimer Gesellschaften, ein Majoritäts- und ein Minoritätsbericht, vorgelegt. Nach dem Majoritätsbeschluß sollen folgende Bestimmungen angenommen werden: „1. Irgend ein Glied oder Prediger, welches sich einer geheimen Gesellschaft anschließt, soll angesehen werden, als habe es dadurch erklärt, daß es solche Gesellschaft der Kirche vorzieht, und soll angesehen werden, als habe es sich der Kirche entzogen. 2. Keiner Person soll erlaubt sein, sich unserer Kirche anzuschließen, während sie ein Glied einer geheimen Gesellschaft ist. Wenn irgend ein Glied oder Prediger zur Zeit der Passirung dieses Gesetzes einer geheimen Gesellschaft angehört und dieselbe nicht verläßt binnen 6 Monat darnach, so soll solches angesehen werden als eine Weigerung, sich den Conditionen zur Gliedschaft zu fügen, wie gefunden wird in unserer Constitution Art. 1. Sect. 7., und seine Entziehung von der Kirche soll in das Kirchenbuch eingetragen werden etc.“ Dieser Majoritätsbericht wurde mit 71 gegen 31 Stimmen angenommen. Gegner desselben bezeichneten denselben als „infam“, als ein „infames Document, welches man einer intelligenten Versammlung in's Gesicht schleudere“, als einen „Bericht, über den Engel weinen würden, wenn sie weinen könnten“.

G.

Methodismus. Bischof Baumann von der Evang. Gemeinschaft theilte in einer Conferenzzpredigt mit, daß er einmal bei einer Lagerversammlung einen Methodistenprediger über Phrenologie habe predigen hören.

Protestantische Methodistengemeinschaft. Der „Apologete“ schreibt: Die Methodistengemeinschaft und die protestantische Methodistengemeinschaft haben bei ihrer soeben in Baltimore tagenden Convention sich zu einer kirchlichen Organisation vereinigt. Die protestantische Methodistengemeinschaft wurde organisiert in 1830 und hatte ihren Ursprung in dem Austritt einer beträchtlichen Anzahl Prediger und Glieder aus der Bischöflichen Methodistengemeinschaft.

wegen Unzufriedenheit mit einigen Dingen in der Regierungsform der letzteren. In der Lehre blieben sie mit der Mutterkirche einverstanden, wichen aber von ihr darin ab, daß sie der Gliederschaft in den gesetzgebenden Versammlungen der Kirche gleiches Stimmrecht mit den Predigern einräumten, das vorstehende Ältesten - Amt verwarfen und am Platz der Bischöfe ein wählbares Präsidium für jede jährliche Conferenz bestimmten. In 1858 fand eine Trennung statt wegen der Slavereifrage und zwei General-Conferenzen der einen Kirche wurden organisiert, eine östliche und eine westliche. In 1866 gelang es der westlichen Conferenz, eine theilweise Vereinigung mit den Wesleyaner Methodistern zu treffen. Man ließ das Wort „Protestant“ fallen und das Wort „Methodist“ wurde angenommen als der Name der Kirche. Dadurch wurde aber die Conferenz von der protestantischen Methodistern - Kirche getrennt und die zwei Körperschaften sind bis jetzt zwei verschiedene Kirchen gewesen. Im Jahre 1875 versammelten sich Commissionäre der beiden Kirchen in Pittsburgh und nahmen eine Basis der Vereinigung an. Die Conventione der beiden Kirchen haben nun in Baltimore diese Basis ratifizirt und die Vereinigung zur Thatsache gemacht. Die so vereinigte Kirche zählt jetzt 1,425 Reiseprediger, 707 Localprediger und 98,502 Glieder.

Die Frau des General Sherman, die jüngst \$230,000 für den Papst collectirt hat, stammt von puritanischen Eltern, ist aber in einer römischen Erziehungsanstalt, in welche ihre Eltern sie schickten, römisch geworden.

II. Ausland.

Sachsen. In dem Breslauer Kirchen-Blatt vom 1. Mai lesen wir: „Die mehrfach erwähnte Chemnitzer Erklärung hat eine außerordentlich große Zahl von Unterschriften“ (selbst die des vom Lutherthum notorisch abgefallenen Rahnis!) „gefunden, so daß einem schier bange wird, es möchte des Volks zu viel sein. Die Probestunde am Wasser (Nicht. 7, 4.) wird schon kommen.“ — Wir meinen, die Stunde ist längst gekommen.

W.

Betreffs der Chemnitzer Erklärung theilt der Herausgeber des „Sächs. Kirchen- und Schulblattes“ eine Zuschrift mit, die er von einem Unterschreiber derselben erhalten hat. Aus ihr und aus dem Nachwort des Herausgebers sieht man, wie kläglich es um die Erklärung und ihre Unterschreiber aussieht. Beide lauten folgenbermaßen: „Seit das Verordnungsblatt Nr. 4 kund gethan, wie das Consistorium die Chemnitzer declaratio auffaßt, wollte ich schon längst an Dich schreiben. Ich gestehe, daß mich seitdem meine Unterschrift reut: non motus timore sed pietate. Ich habe ja gar nichts gegen unser Consistorium, erkenne vielmehr vollständig, wie unthunlich es war, in der heikeln Angelegenheit mit Sulze und Graue anders zu entscheiden, als es entschieden hat. Desto mehr habe ich freilich gegen die zwei Einbringlinge, sowie überhaupt gegen das Gebahren des Protestantenvereins. Wäre denn keine Manifestation möglich, daß die Geistlichen, welche die ‚einmüthige Erklärung‘ unterzeichneten, dies einzig und allein darum thaten, um ihren christlich treuen Standpunkt kund zu geben, also zu bekennen, wie der Herr verlangt? — daß aber die Unterschrift nimmermehr ein Tadelsvotum gegen das Consistorium habe sein sollen? —“ Nachwort des Herausgebers: „Ich glaubte dem Wunsche des Briefstellers, den Sinn, in welchem er die Erklärung unterschrieben hat, manifestiren zu können, am besten durch die Wiedergabe seiner Worte in diesem Blatte zu entsprechen. Auch denke ich hinzufügen zu dürfen, daß nach meiner Ueberzeugung die meisten Unterzeichner nur in diesem Sinne unterschrieben haben, ohne ein Mißtrauensvotum gegen das Kirchenregiment zu beabsichtigen, obwohl der Schein eines solchen doch wohl kaum ganz vermieden worden ist. Eingegangene Artikel für und wider beide Seiten habe ich einfach zurückgelegt, da ich nach keiner Seite hin zur Vermehrung der Verstimmung beitragen möchte.“

G.

Pastor Böttcher, welcher vor etlichen Jahren sein Amt in Riesa niederlegte, weil er nicht mit lichtfeindlichen Vorstehern (die von seiner Gemeinde gewählt und vom Kirchenregiment geschützt waren) zusammenwirken konnte, hat kürzlich, nachdem er sich mehrfach anderwärts beworben, wieder eine Pfarrstelle in Sachsen angenommen. Es ist ja erklärlich, daß er gern noch mit seiner Kraft der Kirche irgendwo dienen wollte, aber es nach seinen Erfahrungen in Sachsen zu wagen, ist doch ein starker Entschluß. Oder wollte er nur von Riesa erlöst werden? Und hält er die sächsische Landeskirche nicht für eine Einheit? Glaubt er besonders, daß das Kirchenregiment nur in Schwachheit die Lichtfreunde hin und her (wie den P. Sulze) hegt und schützt? Wir wissen das nicht, aber es wäre doch gut, wenn Pastor Böttcher darüber sich offen ausspräche. Man sagt oft, daß die lutherische Kirche bei jeder Art Verfassung bestehen könne; aber wahr ist das genau genommen auch nicht, sondern wo die Bestimmung über von Christo festgesetzte Dinge einem bunten Haufen überlassen wird, da ist grundsätzlich schon keine lutherische Kirche; oder wo § 1 hieße: Der Teufel ist oberster Bischof, und § 2: Alles geschieht unbeschadet des Bekenntnisses. (Dorfkirchentz.)

Neurologisches. Am 10. Mai starb Lic. theol. Pastor Moriz Meurer, bekannt durch seine Biographie Luthers. — Am 10. Juni starb Dr. A. Tholud zu Halle.

Hannoversche Landeskirche. Im „Kirchen-Blatt“ der Breslauer vom 15. Mai findet sich der Schluß eines Artikels über „die Stellung der ev.-luth. Kirche Hannovers zu den unirten Landeskirchen in Preußen und Waldeck“, in welchem gerügt wird, daß das Hannoversche Landesconsistorium zwar die aus Baden Kommenden nicht als Glieder und Prediger in die Landeskirche ohne Weiteres aufnehme, wohl aber die aus Preußen und Waldeck Kommenden. „Ist es aber so“, heißt es hierauf in der angezeigten Nummer, „so tritt mit dieser Erklärung des Hannoverschen Landesconsistoriums auch an uns die ernste Frage heran, ob nicht auch unser Zeugniß dagegen in Thaten wird abgelegt werden müssen, und nicht bloß in Worten, wie etwa in diesem Aufsatz. Daß durch diese Erklärung mittelbar und in nothwendiger Consequenz auch unsere von der Preussischen Union streng gesonderte Stellung verurtheilt wird und wir als von der lutherischen Kirche abgefallene Separatisten hingestellt werden, liegt auf der Hand und ist wiederholt von uns angedeutet worden. Ja, nach der oben mitgetheilten Aeußerung eines hervorragenden Mitgliedes des Landesconsistoriums, daß dasselbe darauf halten werde, daß die Hannoversche Kirche „nicht separat“ werde, darf man wohl annehmen, daß die Praxis, zu der man sich grundsätzlich bekannt hat, in einem bewußten Gegensatz zu unserer Praxis stehen soll. Man will eben mit denselben, denen wir die Kirchengemeinschaft grundsätzlich versagen, die Kirchengemeinschaft grundsätzlich pflegen, und pflegt sie bereits seit 30 Jahren. Nicht mit ausdrücklichen Worten, aber mit dieser Praxis wird die unsrige, als separatistisch, grundsätzlich verworfen, und wir fragen, was ist dagegen unsererseits zu thun? — Wir gestehen, daß uns in diesem Falle die Versuchung nahe liegt, die Hannoversche Provinzialkirche nach dieser von der Landessynode ohne Widerspruch aufgenommenen Erklärung ihres Kirchenregiments als eine solche anzusehen und zu behandeln, in welcher das lutherische Bekenntniß aufgehört habe, publica doctrina und als solche für den gesamten kirchlichen Organismus ausschließlich maßgebend zu sein. Wir könnten uns hiezu um so mehr versucht fühlen, als nach dem Beschluß der letzten Generalsynode die Aufhebung des lutherischen Charakters eine Kirche auch darin erkannt werden soll, wenn der 10te Artikel der Augsburgerischen Confession durch grundsätzliche Zulassung von Nicht-Lutheranern zum heiligen Abendmahl außer Kraft gesetzt ist. Eine solche grundsätzliche Zulassung aber scheint in Hannover stattzufinden. — Indessen bei gründlicherer Erwägung glauben wir, unserer Kirche hierzu nicht rathen zu können. Allerdings werden in Hannover Nicht-Lutheraner zum heiligen Abendmahl zugelassen. Aber abgesehen davon, daß dies geschieht, weil man diese Nicht-Lutheraner für richtige Lutheraner hält,

(was freilich für unser Urtheil irrelevant sein würde!) so ist ja auch der Grundsatz, nach welchem es geschieht, bis jetzt nur als Grundsatz des Kirchenregiments hingestellt, nicht aber als ein Grundsatz der Kirche selbst ausgesprochen. Da im Uebrigen das lutherische Bekenntniß in Hannover noch in voller Autorität zu Recht besteht, so erscheint die demselben widersprechende grundsätzliche Praxis des Kirchenregiments nur als ein Unrecht, dessen sich das Kirchenregiment schuldig macht. Ein anderes wäre es, wenn die Kirche selbst in ihren zuständigen Organen diese grundsätzliche Praxis förmlich sanctionirt hätte, was doch nicht der Fall ist. — Wenn wir aber auch Bedenken tragen, aus der geschilderten Sachlage für uns schon das Recht und die Pflicht abzuleiten, die Hannoversche Kirche nicht mehr als lutherische Kirche gelten zu lassen, so tragen wir doch noch viel mehr Bedenken, zu einer unveränderten Fortsetzung unserer bisherigen Beziehungen zu dieser Kirche zu raten, gleich als ob nichts vorgefallen wäre. Sollen wir es ruhig geschehen lassen, daß Glieder unserer Kirche vorkommenden Falls in Hannover in die thatsächlich etablierte Kirchengemeinschaft mit der Preussischen Union eintreten, die wir bei uns aufs Strengste verpönen? Die Sache liegt doch nicht so, daß bloß einzelne Geistliche, viele oder wenige, sich über das zu Recht bestehende Bekenntniß hinwegsetzen, und das Sacrament Andersgläubigen reichen. Sondern es besteht bereits in dieser Beziehung eine vom Kirchenregiment grundsätzlich gebilligte und geordnete Praxis, die fort und fort die Hannoversche Kirche auch aus Unirten erbaut, die auch schwerlich je wieder rückgängig gemacht werden kann und darum zu einer noch völligeren Verschmelzung dieser Kirche mit der Preussischen Landeskirche führen muß. An einer solchen Praxis dürfen wir uns nicht einmal mittelbar und passiv betheiligen, sondern werden nothwendig dagegen, soviel an uns ist, auch mit der That zeugen müssen. Jedenfalls damit, daß wir unsere Kirchenglieder dringend ermahnen, vorkommendenfalls in Hannover sich solchen Gemeinden, in denen diese Praxis gegen das dort noch zu Recht bestehende lutherische Bekenntniß geübt wird, nicht gliedlich anzuschließen. In Anbetracht jedoch, daß die Uebung dieser Praxis eigentlich überall, oder doch fast überall, nur von dem zufälligen Umstande abhängt, ob sich an einem Ort Preussische Unirte niederlassen oder nicht, anziehen oder abziehen, möchte kaum etwas anders übrig bleiben, als die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit der Hannoverschen Kirche überhaupt zwar nicht völlig und definitiv abzubreaken, aber doch einstweilen und auf so lange zu suspendiren, bis sie diese Praxis wieder aufgibt und wir nicht länger Gefahr laufen, dort mitmachen zu müssen, was wir bei uns für verwerflich erachten, und dessen wir uns unter heißen Kämpfen und mit schweren Opfern unter Gottes Beistand erwehrt haben bis auf diesen Tag.“ Hierzu macht das Kirchen-Blatt noch folgende Bemerkung: „Solche Glaubensgenossen in Hannover übrigens, die sich Angesichts dieser Praxis, die ein Stück Union einführt und der vollen Union den Weg bereitet, in ihrem Gewissen gedrungen fühlen möchten, die Landeskirche zu verlassen, wagen wir nicht Separatisten zu schelten, zumal vorhandene Bekenntnismißbräuche hinzukommen, auf die näher einzugehen außer den Grenzen dieses Aufsatzes liegt.“ — Es ist in der That eine betrübte Sache, diese Unsicherheit im Urtheil über concrete kirchliche Verhältnisse, wie sie sich in der Breslauer Freikirche ausspricht, zu gewahren. Es kann derselben nur eine Ja- und Nein-Theologie zu Grunde liegen. W.

Ein wahres Wort. Bei Gelegenheit der im vorigen Jahre in Erlangen gehaltenen Pastoralconferenz erklärte ein Glied derselben: „Göthe sagt einmal: Die Künstler haben die Kunst heruntergebracht. So könnte man auch sagen: Die Pfarrer haben die Kirche heruntergebracht. Wohl, so müssen sie sie auch wieder hinaufbringen.“ — Wenn es nur ebenso in der Macht der Pfarrer stünde, die Kirche hinauf-, wie herunterzubringen! W.

Georg Müller. Folgendes lesen wir im Ev.-Luth. Friedensboten aus Elßaß-Lothringen vom 22. April: Aus Berlin, wo Georg Müller der Waisenvater aus Bristol

zu Oftern auch Vorträge gehalten, wird über diesen merkwürdigen Mann folgende Charakteristik gegeben. „Das Eigenthümliche an Georg Müller's Wirksamkeit ist, daß er sich als Missionar Christi ansieht, der an keine Confession und Kirchengemeinschaft gebunden ist. Er lebt in dem Gedanken der Vereinigung und Ausgleichung zwischen den verschiedenen Confessionen; er will diesen ihre Eigenthümlichkeiten lassen, aber sie alle vereinigen im innigen Anschluß an den gemeinsamen Erlöser und in der selbstlosen Uebung der Liebe. Müller ist kein Mann der kalten Scheidung und strengen Unterscheidung, er will die in Nebenpunkten hervortretenden Unterschiede und Gegensätze vereinigen auf der Grundlage des allein Nothwendigen. Die oft so grell hervortretenden Dissonanzen auf dem religiösen Gebiet will er zusammenfassen und auflösen in eine Harmonie der Liebe, die nach oben den höchsten Gegenstand Jesum Christum erfäßt, nach unten die elendesten Creaturen, die armen, friedlosen, verirrtten und entarteten Sünder umfaßt. Er kennt nur zwei trennende Scheidewände unter den Menschen: den trost- und haltlosen Unglauben und die eigensüchtige, stolze Selbstgerechtigkeit. Wer von dieser frei ist oder frei machen will, der ist sein Bruder. Interessant ist, was er in dieser Hinsicht von den unter seiner Leitung stehenden Anstalten und Schulen berichtet. Unter den 100 Hausvätern, Lehrern und Aufsehern seiner 5 Waisenhäuser und unter den 400 Lehrern und Gehilfen seiner 110 Schulen mit 10,000 Schülern sind alle (!?) christlichen Confessionen vertreten. Alle arbeiten zusammen in Liebe und im Segen seit 30 Jahren.“ — Dieses unirrt-pietistische Liebesgeudel und -gesäusel ist uns nicht fremd: jeder Lutheraner aber weiß auch, was er von dieser unirrt-pietistischen Liebe zu erwarten und zu halten hat. Was Gott der Herr zur Hauptsache gemacht, das zählt sie zu den Nebenpunkten, wie z. B. die heilige Taufe und das heilige Abendmahl. Und was ist das für eine Liebe, die das Arge nicht hasset, wir meinen das Arge, das da heißet: falsche Lehre und „Ja und Nein“-Lehre? — Was ist das für eine Liebe, welche z. B. den Greuel der Wiederläuferei tragen kann, da doch der Herr an den Engel der Gemeinde zu Ephesus schreibt: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ Offenb. 2, 4. Hat nicht Müller, da er sich zum zweiten Mal taufen ließ, die „erste Liebe verlassen“? Ist das nicht auch „Unglaube“ von ihm gewesen? also Sünde?! Niemand aber hat noch berichtet, daß Müller nach Offenb. 2, 5. Buße gethan und die ersten Werke. Sich selbst seinen Weg erwählen, sich selbst Grenzen der Bruderschaft stecken, steht ja jedem Menschen frei. Ist's mit dem Christen ebenso? Nein! Diesem steckt Gott die Grenzen ab in seinem geschriebenen Wort! — Was ist aber das für eine Liebe, die sich vom Gehorsam unter Gottes Wort frei macht und sich aus demselben wählt, was ihr behagt! Was Müller an Armen und Elenden gethan, belassen wir in seinem Werth; aber seinen religiösen Standpunct, der eigentlich nur durch seine Person bestimmt und bedingt ist, können wir nimmermehr als den apostolischen, schriftgemäßen anerkennen!

In Stuttgart ist Anfangs April d. J. der Gymnasiallehrer Dr. Maier, der angeklagt war, daß er in einem Schriftchen Gott (weil er so viel Unheil auf Erden zulasse) „ein moralisches Ungeheuer, das nach dem Ausspruch eines Communarden guillotiniert zu werden verdiene“ — genannt hatte, von den Äpfeln als nichtschuldig freigesprochen worden. So weit ist jetzt der sogenannte „christliche Staat“! B.

Druckfehler in voriger Nummer.

S. 163 Zeile 21 von oben lies: carmenque.